*MASTER*
*NEGATIVE*
*NO. 93-81223-23*

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

# COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

*AUTHOR:*

TAFEL, JOHANN F. I.

*TITLE:*

SUPPLEMENT ZU KANT'S BIOGRAPHIE UND...

*PLACE:*

STUTTGART

*DATE:*

1845

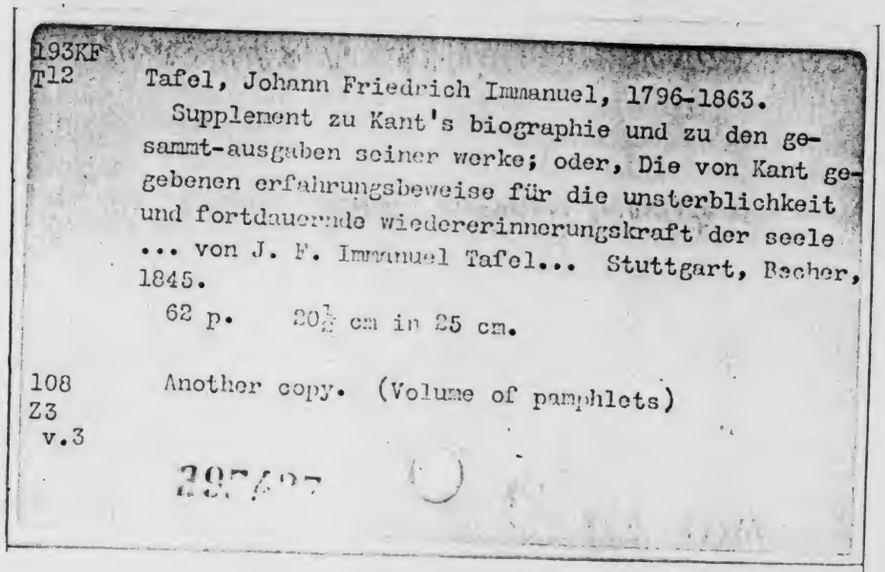
Master Negative #

93-81223-23

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

## BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



193KF
T12

Tafel, Johann Friedrich Immanuel, 1796-1863.
Supplement zu Kant's biographie und zu den gesammt-ausgaben seiner werke; oder, Die von Kant gegebenen erfahrungsbeweise für die unsterblichkeit und fortdauernde wiedererinnerungskraft der seele ... von J. F. Immanuel Tafel... Stuttgart, Becher, 1845.
62 p. 20½ cm in 25 cm.

108
Z3
v.3

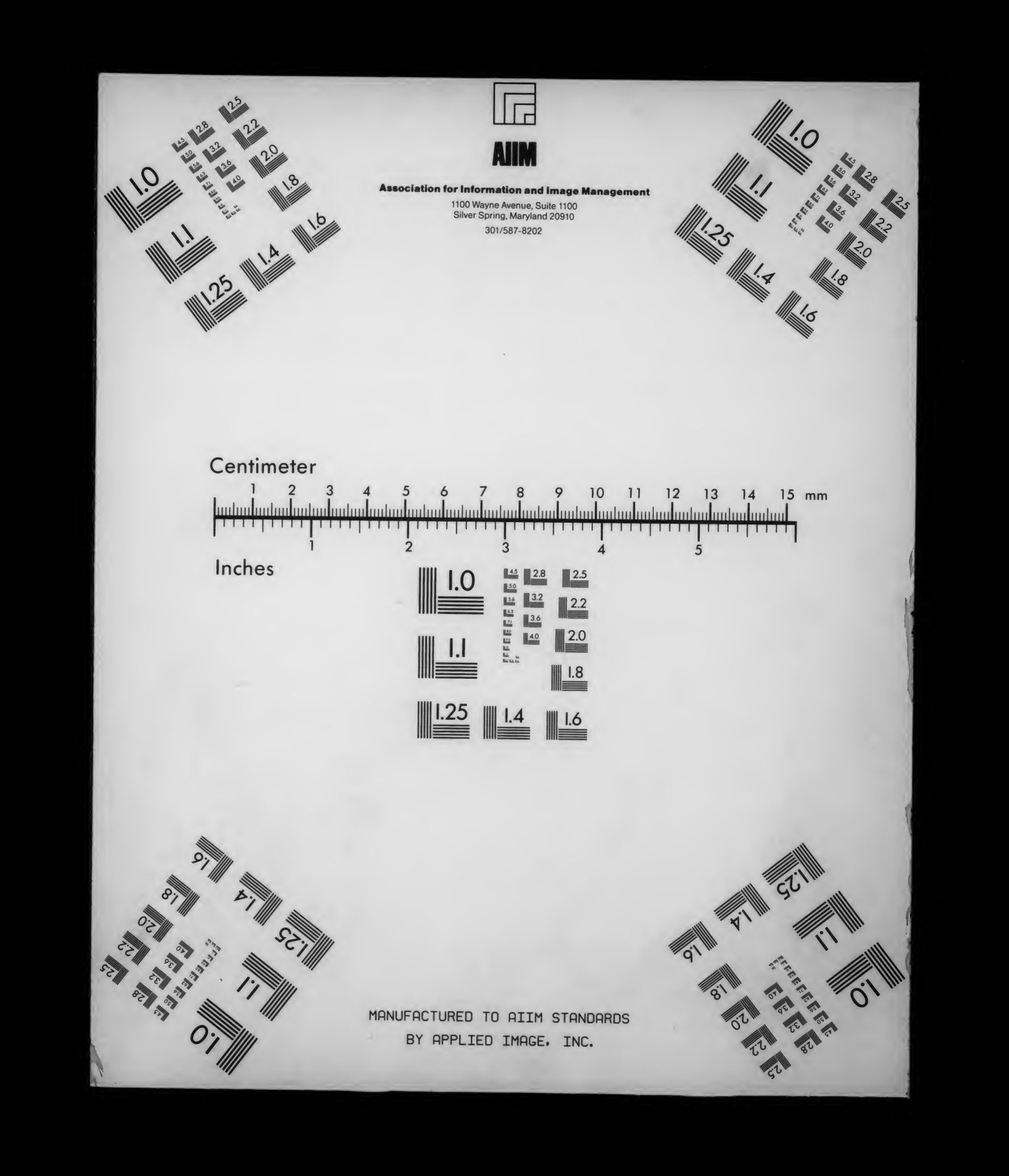
Another copy. (Volume of pamphlets)

297427

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3/30/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Supp. 1298 F345 1845

# Supplement

zu

# Kant's Biographie

und zu den

## Gesammtausgaben seiner Werke.

Von

**Dr. J. F. Immanuel Tafel,**
Universitäts-Bibliothekar in Tübingen.

Stuttgart und Cannstatt,
Verlag von Becher & Müller.
**1845.**

F.
345.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

**Evangelischer Glaubensschild**
**wider römisch-katholische Anfechtungen**
in einer Prüfung der Unterscheidungslehren seinen Glaubensgenossen vorgehalten
von
D. G...
gr. 8. Velinpapier. 76 Seiten in farbigem Umschlag broschirt
6 ggr. oder 24 kr.

In unsern Tagen, wo unter der ultramontanen katholischen Parthei die lebhafteste Agitation sich bemerkbar macht, und wo ferner die zu Schutz und Wahrung des Protestantismus berufenen Gustav-Adolphs-Vereine sich immer mehr Anhang und Geltung verschaffen, um der im Protestantismus selbst eingedrungenen Lauheit, dem Skepticismus oder offenen Atheismus, wie ihn eine Cöthener Versammlung auszusprechen sich erfrechte, mit dem Schild der Wahrheit und den Waffen des göttlichen Wortes gegenüberzutreten; — wo andererseits die Erklärungen verschiedener Synoden (fromme Wünsche und Seufzer von Tausenden protestantischer Brüder aus den entgegengesetztesten Provinzen des großen Vaterlandes) an Ohr und Herzen aller eifrigen Protestanten schlagen, — dürfte keine Erscheinung wärmer und offener willkommen geheißen werden, als gerade obige Apologie des Protestantismus von einem der geachtetsten Geistlichen Württembergs, der mit wahrhaft Luther'scher Kraft und Begeisterung, in volksthümlicher und doch edler und leidenschaftsloser Sprache dem Bekenner unserer Lehre die schriftgemäße Wahrheit unserer Confession vorhält, und ihm einen Hort wider Proselytenmacherei, wie gegen die freche Sprache moderner Philosophie auf die Gründe der Schrift bietet. Den protestantischen Geistlichen, welchen das wahre geistliche Wohl ihrer Heerde am Herzen liegt, kann keine zweckentsprechendere Schrift geboten werden, um ihre Bemühungen zur Kräftigung der Gemüther zu unterstützen, als die vorliegende, deren Wohlfeilheit nur durch die große Verbreitung möglich wird.

---

Gottfried Arnold's
**geistliche Lieder,**
bearbeitet, herausgegeben und mit einer Lebensbeschreibung Arnold's versehen
von
Albert Knapp.
Mit Arnold's Bildniß.
Klein Oktav. Velinpapier broschirt oder gebunden.

Die hier zum Erstenmal gesammelten Lieder Arnold's gehören an Innigkeit der Anschauung, Kraft des Ausdrucks und Vollendung der Form zu dem Schönsten, was die deutsche Hymnologie aufzuweisen hat. Daß sie in der behutsamen Bearbeitung Herrn Knapp's nur gewonnen haben, braucht dem Freunde christlicher Poesie nicht erst nahe gelegt zu werden. Wer Arnold's Wirken auf dem Felde der Liederdichtung noch nicht kennt, den verweisen wir nur auf seine Lieder: „O Durchbrecher aller Bande u. s. w. — Heiligster Jesu, Heiligungsquelle u. s. w. — So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen u. s. w." ꝛc. Diese Lieder sind recht eigentlich Edelsteine, welche in unvergänglichem Glanze und unwandelbarem Werthe aus dem tauben Gestein der theologischen Polemik ihrer Zeit hervorleuchten, und die Lebensgeschichte ihres Autors aus Herrn Knapp's würdiger Feder als auch die werthvolle Ausstattung von Seiten der Verlagshandlung befähigen das Büchlein dazu, ein Hort und Kleinod in jeder christlichen Hausbibliothek zu werden.

---

# Supplement
zu
# Kant's Biographie
und zu den
## Gesammt-Ausgaben seiner Werke,
oder:
die von Kant gegebenen Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele, durch Nachweisung einer groben Fälschung in ihrer Unverfälschtheit wieder hergestellt; nebst einer Würdigung seiner frühern Bedenken gegen — so wie seiner spätern Vernunftbeweise für — die Unsterblichkeit.

---

Von
Dr. J. F. Immanuel Tafel,
Universitäts-Bibliothekar zu Tübingen.

Stuttgart,
Verlag von Becher & Müller.
1845.

F
34

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

**Evangelischer Glaubensschild**
**wider römisch-katholische Anfechtungen**
in einer Prüfung der Unterscheidungslehren seinen Glaubensgenossen vorgehalten
von
D. E...
gr. 8. Velinpapier. 76 Seiten in farbigem Umschlag broschirt
6 ggr. oder 24 kr.

In unsern Tagen, wo unter der ultramontanen katholischen Parthei die lebhafteste Agitation sich bemerkbar macht, und wo ferner die zu Schutz und Wahrung des Protestantismus berufenen Gustav-Adolphs-Vereine sich immer mehr Anhang und Geltung verschaffen, um der im Protestantismus selbst eingedrungenen Lauheit, dem Skepticismus oder offenen Atheismus, wie ihn eine Cöthener Versammlung auszusprechen sich erfrechte, mit dem Schild der Wahrheit und den Waffen des göttlichen Wortes gegenüberzutreten; — wo andererseits die Erklärungen verschiedener Synoden (fromme Wünsche und Seufzer von Tausenden protestantischer Brüder aus den entgegengesetztesten Provinzen des großen Vaterlandes) an Ohr und Herzen aller eifrigen Protestanten schlagen, — dürfte keine Erscheinung wärmer und offener willkommen geheißen werden, als gerade obige Apologie des Protestantismus von einem der geachtetsten Geistlichen Württembergs, der mit wahrhaft Luther'scher Kraft und Begeisterung, in volksthümlicher und doch edler und leidenschaftsloser Sprache dem Bekenner unserer Lehre die schriftgemäße Wahrheit unserer Confession vorhält, und ihm einen Hort wider Proselytenmacherei, wie gegen die freche Sprache moderner Philosophie auf die Gründe der Schrift bietet. Den protestantischen Geistlichen, welchen das wahre geistliche Wohl ihrer Heerde am Herzen liegt, kann keine zweckentsprechendere Schrift geboten werden, um ihre Bemühungen zur Kräftigung der Gemüther zu unterstützen, als die vorliegende, deren Wohlfeilheit nur durch die große Verbreitung möglich wird.

---

**Gottfried Arnold's**
**geistliche Lieder,**
bearbeitet, herausgegeben und mit einer Lebensbeschreibung Arnold's versehen
von
**Albert Knapp.**
**Mit Arnold's Bildniß.**
Klein Oktav. Velinpapier broschirt oder gebunden.

Die hier zum Erstenmal gesammelten Lieder Arnold's gehören an Innigkeit der Anschauung, Kraft des Ausdrucks und Vollendung der Form zu dem Schönsten, was die deutsche Hymnologie aufzuweisen hat. Daß sie in der behutsamen Bearbeitung Herrn Knapp's nur gewonnen haben, braucht dem Freunde christlicher Poesie nicht erst nahe gelegt zu werden. Wer Arnolds's Wirken auf dem Felde der Liederdichtung noch nicht kennt, den verweisen wir nur auf seine Lieder: „O Durchbrecher aller Bande u. s. w. — Heiligster Jesu, Heiligungsquelle u. s. w. — So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen u. s. w." ꝛc. Diese Lieder sind recht eigentlich Edelsteine, welche in unvergänglichem Glanze und unwandelbarem Werthe aus dem tauben Gestein der theologischen Polemik ihrer Zeit hervorleuchten, und die Lebensgeschichte ihres Autors aus Herrn Knapp's würdiger Feder als auch die werthvolle Ausstattung von Seiten der Verlagshandlung befähigen das Büchlein dazu, ein Hort und Kleinod in jeder christlichen Hausbibliothek zu werden.

---

# Supplement
zu
# Kant's Biographie
und zu den
## Gesammt-Ausgaben seiner Werke,
oder:
die von Kant gegebenen Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele, durch Nachweisung einer groben Fälschung in ihrer Unverfälschtheit wieder hergestellt; nebst einer Würdigung seiner frühern Bedenken gegen — so wie seiner spätern Vernunftbeweise für — die Unsterblichkeit.

---

Von
Dr. J. F. Immanuel Tafel,
Universitäts-Bibliothekar zu Tübingen.

Stuttgart,
Verlag von Becher & Müller.
1845.

3 Mar 1924 Irw

# Eine merkwürdige Fälschung in Kant's Biographie, und in den Gesammtausgaben seiner Werke, betreffend die von ihm gegebenen Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele.

---

Die Frage: sind wir unsterblich, oder bestimmter: dauert unsere Persönlichkeit nach dem Tode des Körpers fort, und zwar mit der Kraft der Wiedererinnerung? — diese Frage ist in den neuesten Zeiten, nachdem der Naturalismus und die Hegel'sche Schule alles Jenseits geläugnet hatten, gar sehr in den Vordergrund getreten, und die Erfahrungsbeweise für die selbständige Existenz und persönliche Fortdauer der Seele sind auf's Neue vielfach besprochen und debattirt worden. So wie aber zu einem richtigen und gerechten Urtheil vollständige Kenntniß und gründliche Berücksichtigung der Acten unumgänglich nothwendig ist, und die Philosophie stets ihre Geschichte zur Voraussetzung hat, so dringt sich auch hier die Frage: wie dachte Kant, der Vater der neuern deutschen Philosophie, über jene Belege, um so unabweislicher auf, als er, ein Zeitgenosse, besser als die später Gekommenen im Stande war, die wichtigsten derselben zu untersuchen.

Diese wichtigsten Erfahrungsbelege waren aber und sind, wie selbst **Wieland** 1805 behauptet hatte, jene



108
Z3
V, 3
(pamph ed)
Philosophy

außerordentlichen Thatsachen, welche für Swedenborg*) zu Beglaubigung seines freien Verkehrs mit den abgeschiedenen Seelen angeführt wurden, und deren bekannteste und best beglaubigte waren: die Geschichte mit der Königin

*) Die Ansicht über Swedenborg hat sich in neuerer Zeit, wenigstens bei den Unterrichteten, sehr zu seinem Vortheil verändert, und sehr wahr sagt der berühmte Dichter Atterbom, indem er selbst hiezu einen Beleg für Schweden abgiebt (zuerst in der Zeitschrift Mimer, und dann in der Schrift: (Svensk Siare I. 1841. p. 35. ss.): „Drei Schwedische Männer haben vorzugsweise über das Schöne tief, groß und schön gedacht: Swedenborg, dem die Liebe alles war, Ehrenswärd, dem die Kunst alles war, und Thorild, dem die Natur alles war" ... S. 39: „Jahrzehende sind verflossen, seitdem man Stimmen hörte, die, obgleich sie nicht von dem Kreise seiner Anhänger ausgingen, ihn mit preisender Auszeichnung nannten. Während dieses Zeitraums hat sich die Art und Weise, Swedenborg anzusehen, und zu besprechen, so ziemlich allgemein zu seinem Vortheil verändert. Unter denen, welche bei Beurtheilung literarischer Gegenstände Sitz und Stimme haben, und wirklich zählen, sind wenigstens nicht viele, wenn je Einer, in deren Augen er nicht ein großes, eben seiner Persönlichkeit wegen ehrwürdiges Genie wäre, das zwar mit verschiedenen Seltsamkeiten, aber keineswegs mit Wahnsinn behaftet ist." ... S. 48: „Sollte es denn also nicht Zeit sein, den apostolischen Rath auf ihn anzuwenden: „„Prüfet Alles, und behaltet das Beste!"" Die heilige Gemüthsstimmung, in welcher er seine Weltanschauung aufgefaßt, die hohe Weise, in welcher er alles Wesentliche davon dargestellt hat, sind eines gottbegeisterten Sehers vollkommen würdig. Seine Gesichte ... wetteifern auch nicht selten an Schönheit mit ihren biblischen Vorbildern, und manche von ihnen würden, wenn sie in Dante's oder Milton's Werk gefunden worden wären, schon lange allenthalben in der europäischen gebildeten Welt ausposaunt worden sein." Dann p. 234. führt er aus der Schrift des berühmten Görres von 1828 die Behauptung an: „„Daß auch die bessern unter den protestantischen Theologen Swedenborg ganz ungerecht und unverständig behandelt haben, während doch seine Lehre die einzige aus dem Schoß des Protestantismus hervorgegangene sei, auf welche sich eine Gemeinde, die mit einigem Schein von Wahrheit eine Kirche genannt werden könnte, möglicher Weise bauen ließe: nicht bloß darum, weil sie auf vollkommenere Weise, als irgend eine andere protestantische, ein allumfassendes und streng zusammenhängendes System sowohl aus wahrhaft christlichen als aus wahrhaft rationalen Elementen aufgebaut hat, sondern auch darum, weil er einen positiven Stützpunkt dazu gab in der Autorität einer von ihm selbst empfangenen neuen Offenbarung."" Dies Urtheil ward von einem der eifrigsten und zugleich geistreichsten Mitglieder der katholischen Kirche abgegeben, und ist deshalb ohne Zweifel eine Merkwürdigkeit, welche mich rechtfertigt, daß ich es nicht mit Stillschweigen übergangen habe." — Weiteres von den Professoren Atterbom und von Görres ist eingerückt in die Sammlung von Urkunden, betr. das Leben u. d. Charakter Swedenborg's, IV. S. 333—352. f. Weitere Belege für diese unbefangenere und gerechtere Ansicht von Swedenborg gaben auch in Deutschland schon der Geheime Kirchenrath Paulus in s. Sophronizon von 1830. S. 112., Dr. von Baur, Professor der Theologie zu Tübingen, in seiner Schrift: „Die christliche Lehre von der Dreieinigkeit ꝛc." Thl. III. 1843. S. 717 — 750. (vgl. Dr. Roth's Guter Rath für den protestantischen Verein zur Gustav-Adolphs-Stiftung, 1843. S. 4. ff. 11. f.); in England das Monthly Magazine vom Mai 1841. ferner die im Dec. 1843 in 27 Quartbänden vollendete

Louise Ulrike von Schweden, und ihrem Bruder, dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, Urgroßvater des jetzigen Königs, ferner die mit dem holländischen Gesandten zu Stockholm, und die mit dem großen Brande daselbst, den er gleichzeitig zu Gothenburg gesehen. Die Frage: wie dachte Kant über die Erfahrungsbelege für die persönliche Fortdauer und Wiedererinnerungskraft der Seele? ist daher identisch mit der Frage: „Wie dachte Kant über Swedenborg?" Dieser Frage hat denn auch sein erster Biograph, Borowski, welcher den 9. Nov. 1831 als Erzbischof der protestantischen Kirche Preußens starb, in seiner 1804 herausgegebenen Biographie Kant's *) ein eigenes Kapitel gewidmet, dieselbe aber sogleich in ein falsches Licht gestellt durch den sehr unrichtigen Beisatz:

„im Jahr 1758. Wie er späterhin über ihn dachte, zeigen die Träume eines Geistersehers u. s. Die vorstehende Frage beantwortet folgender Brief, den ich aus der Origi-

---

Penny-Cyclopedia, herausgegeben von der Gesellschaft für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, unter dem Vorsitze des Lords Brougham, welche eine gründliche Biographie Swedenborg's enthält, die in der oben erwähnten Sammlung von Urkunden ꝛc. IV. (S. 1. ff.) in's Deutsche übersetzt worden ist; endlich das Monthly Review vom Jun. 1844; in Amerika aber der Christian Examiner von Boston, vom Jul. 1843 (55 Seiten), und das Southern Quarterly Review von Charlestown, South Carolina, vom Dec. 1843.

*) Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's, von Ludwig Ernst Borowski, Kön. Preußischem Kirchenrathe. Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt. Königsberg, bei Fried. Nicolovius. 1804. (Auch unter dem Titel: Ueber Immanuel Kant. Erster Band. S. 211 — 225.)



nalhandschrift mittheile. Er ward an die Fräulein Charlotte von Knobloch, nun verwittw. Obristlieut. von Klingsporn, jetzt eine ehrenvolle Matrone, wie sie damahls eine von unserem Kant ausnehmend geschätzte junge Dame voll Wißbegierde war, geschrieben. Zugleich ein Beweis, wie gewandt sich Kant in Briefen dieser Art zu erklären wußte;"

denn sofern Kant's Brief zugleich sehr bekannte Thatsachen der allgemeinen Weltgeschichte, welche aber mehrere Jahre später fallen, berührt, beweist schon diese unwidersprechlich, daß derselbe erst nach 1758 geschrieben wurde, so wie andere damit zusammenhängende Umstände außer allen Zweifel setzen, daß das Verhältniß des Briefes zu den „Träumen" Kant's (von 1766) vielmehr das umgekehrte ist; weßhalb nur um so mehr zu verwundern ist, daß die Herausgeber der beiden Gesammtausgaben der Werke Kant's von 1838 ff. nicht nur in Borowski's Fußstapfen traten, sondern sogar der unter ihnen befindliche Professor der Geschichte die falschen Daten ausdrücklich bestätigte *), sonach z. B. nicht zu wissen schien, daß

---

*) S. G. Hartenstein in „Immanuel Kant's Werken, sorgfältig revidirte Gesammtausgabe in zehn Bänden," Band 10. Leipzig 1839. S. 453 — 459. Karl Rosenkranz und Friedr. Wilh. Schubert in Immanuel Kant's sämmtlichen Werken, Thl. 7, 1. Leipzig 1838. S. 5 — 11. vgl. mit Thl. 11, 1. Leipzig 1842. S. 212. Herr Schubert macht hiebei in VII, 1. S. 8. die sehr unrichtige Bemerkung: „Diese und die folgende Erzählung werden in Nr. III. den Träumen eines „Geistersehers, im historischen Theile, gedrängt wiederholt" [sollte heißen: nach seiner damahligen Kenntniß der Sache gegeben], „aber in das Jahr 1759 verlegt." [Dies gilt bloß von der Geschichte mit dem Brand in Stockholm, nicht aber von der mit der verlegten Quittung.] „Es ist

der General Graf St. Germain nicht viele Jahre vor 1758, sondern erst vom 2. März 1762 an mit 13,000 Dänen den Russen gegenüberstand, um nichts zu sagen von dem, daß die Händel der Nordamerikaner mit den Engländern auch nicht vor 1758, sondern erst 1765 begannen; so wie wir ihm auch nicht verargen wollen, daß er jenen großen Brand, der den 19. Jul. 1759 eine ganze Vorstadt Stockholm's in Asche legte, zweimahl in das Jahr 1756 und zwar in den Septembermonat setzte, und noch viel weniger, daß er nicht wußte, daß der holländische Gesandte zu Stockholm nicht vor 1758, sondern erst den 25. April 1760 starb, und Kant erst um das Jahr 1767

---

„indeß keinem Zweifel unterworfen," [sollte umgekehrt heißen: ganz unhistorisch und grundfalsch,] „daß beide Sagen [?] älter waren, da Borowski" [sollte heißen: obgleich Borowski, wie er sagt,] „diesen Brief „aus der Originalhandschrift mittheilte, und denselben seiner „Biographie Kant's S. 211. ff. einverleibte. Sch." Jene „Träume" Kant's hat Hr. Schubert VII, 1. S. 31—85. eingerückt, und S. 82. bei den Worten Kant's: „Es war, „wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759sten „Jahres, als Herr Schwedenberg, aus England kommend, „an einem Nachmittag zu Gothenburg an's Land trat," sich sorglos auf obige Bemerkung berufen, mit den Worten: „Ueber die chronologische [?] Bestimmung dieser Er„zählungen vgl. meine Bemerkung zu Nr. I. über Sweden„borg. Sch." Dabei schrieb sowohl er, als Hr. Hartenstein in s. Ausgabe corrigirend stets Swedenborg statt „Schwedenberg," wie Kant in den Träumen von 1766 noch unrichtig geschrieben hatte. Damit ward aber eine Spur verwischt, welche auf Entdeckung der Verfälschung der Daten des später geschriebenen Briefes hätte führen können.



aus Gelegenheit jener Händel der Nordamerikaner mit den Engländern mit seinem Freunde Green bekannt wurde; wiewohl man allerdings von seinem kritischen Tact hätte erwarten können, daß er, was jenen großen Brand betrifft, die von Kant selbst herausgegebenen „Träume" von 1766, welche denselben richtig in das Jahr 1759 setzten, nicht sofort eines Irrthums hätte beschuldigen sollen, ohne wenigstens ein Handbuch der Geographie oder auch nur Hübner's Conversations- und Zeitungs-Lexicon nachgeschlagen zu haben, in welchem Fall er gefunden haben würde, daß im Jahr 1756 gar kein solcher Brand in Stockholm, von dem man Notiz genommen, Statt hatte, sondern das in den Träumen angegebene Jahr 1759, das auch alle andern Referenten nennen, das richtige ist; und diese Entdeckung würde ihn dann auf die Spur gebracht haben, daß überhaupt alle vier Daten des Briefes falsch oder verfälscht sind, und dieser, jene Thatsachen auf den Grund eigener Untersuchung beglaubigende Brief außerdem auch später zu setzen ist, als jene ihnen ungünstigen und noch ganz skeptischen Träume von 1766, in welchen er Swedenborg noch nicht dem Namen nach kannte, und die Sache noch keineswegs selbst untersucht hatte, sondern statt Swedenborg stets Schwedenberg schrieb (s. oben S. 6.), und von den Geschichten mit dem Brand und mit der verlegten Quittung S. 86. sagte, „sie haben keine andere Gewährleistung, als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist," während er jetzt im Stande ist, S. 218. sie

„als ein Paar Beweisthümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist, und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können;"

wie er denn auch von der Geschichte mit dem Brande S. 220. geradezu sagt:

„Die ... Begebenheit ... aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben, und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht;"

und dann am Ende fragt (S. 223.):

„Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor unfähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt, und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 [1759] doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können." ...

Was konnte denn beim Zusammenhalten dieser entgegengesetzten Aeußerungen näher liegen, als das Dilemma und der Schluß: „Entweder ist der Brief Kant's später als seine Träume von 1766, oder Kant ist der frechste Lügner und zugleich der perfideste Freund von der Welt. Da nun Beidem seine Geschichte auf das Bestimmteste widerspricht, so konnte vernünftiger Weise sein Brief nie früher gesetzt werden, als seine Träume von 1766."

Eben hieraus aber geht auch sattsam hervor, daß es sich hier keineswegs um bloße Berichtigung gleichgültiger Daten in Kant's Werken und in seiner Biographie handelt, sondern die Sache auch eine sehr ernste allgemeine und allgemeinste Seite hat, nämlich theils die Herstellung der wahren Bildungsgeschichte und des Charakters eines der größten Denker und zugleich achtungswerthen Mannes, theils die Erhaltung seines unverfälschten Zeugnisses in einer Sache, welche für die ganze Menschheit vom größten Interesse ist, wie dies ja bei wirklich überzeugenden Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele gar nicht in Abrede gezogen werden kann.



Das große Gewicht seines Zeugnisses fällt aber noch mehr in die Augen, wenn wir bedenken, wie skeptisch Kant sich früher dabei benommen, und wie gerade er die bisherigen Vernunftbeweise für die Unsterblichkeit der Seele unterwühlt hatte, während er in Beziehung auf die Erfahrungsbelege im Allgemeinen schon 1766 in den „Träumen" S. 4. f. eingestand:

„Welcher Philosoph hat nicht einmahl, zwischen den Betheurungen eines vernünftigen und festüberredeten Augenzeugen und der inneren Gegenwehr eines unüberwindlichen Zweifels, die einfältigste Figur gemacht, die man sich vorstellen kann? Soll er die Richtigkeit aller solcher Geistererscheinungen gänzlich abläugnen? Was kann er für Gründe anführen, sie zu widerlegen? Soll er auch nur eine einzige dieser Erzählungen als wahrscheinlich einräumen? wie wichtig wäre ein solches Geständniß, und in welche erstaunliche Folgen sieht man hinaus, wenn auch nur eine solche Begebenheit als bewiesen vorausgesetzt werden könnte?"

Die Frage, ob der Brief Kant's vor oder nach seinen Träumen von 1766 geschrieben sei, wird aber noch gewichtiger, wenn wir den Werth berücksichtigen, welchen sowohl er als andere Skeptiker seiner Art, wie Wieland, Baron Grimm u. s. w. den darin erzählten Thatsachen beilegen, sofern sie dieselben allen andern Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele weit vorziehen. Kant selbst sagt nämlich außer dem, was er über die Geschichte mit dem Brand und mit der Quittung bemerkt hatte (s. oben S. 7. f.) auch von der Geschichte mit der Königin (S. 214. ff.):

„Diese Nachricht hatte ich durch einen Dänischen Offizier, der mein Freund und ehmahliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oesterreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, Mecklenburgischem Gesandten in Stock-

holm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr., vom Herrn v. Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnt habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofs, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen, und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmahls desfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rieth mir, weil er damahls zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmann in Stockholm eingehändigt. Man berichtete hieher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es



Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damahls den Herrn v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wiewol es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Swed. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter, und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweisthümer."

Ebenso Wieland in s. Euthanasia von 1805. Nachdem dieser das Wötzel'sche Buch: „Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tod" in seiner Weise widerlegt hatte, bemerkt er S. 114:

„Wenn dieser Verlust dein größter Kummer ist, ... so habe ich dir zwei oder drei wohlbeglaubigte Erzählungen von ganz anderer Wichtigkeit und Beweiskraft als die W**lsche, mitzutheilen, die dich reichlich dafür entschädigen werden. ... In beiden Geschichten spielt der bekannte Schwedische Bergrath Swedenborg die Hauptrolle. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß vor mehr als dreißig Jahren allenthalben von diesen Anekdoten als von ganz neuerlich geschehenen Dingen gesprochen wurde. Indessen, da mir die nähern Umstände entfallen waren, und ich mich auf keinen glaubwürdigen Zeugen namentlich hätte berufen können, würde ich ihrer schwerlich erwähnt haben, wenn ich nicht in diesen Tagen ganz unverhofft auf einen Gewährsmann gestoßen wäre, der — nach meiner Schätzung wenigstens — eine ganze Wolke von gewöhnlichen Zeugen aufwiegt. Es ist kein geringerer als der Verfasser der Souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin, Herr

der Freund Rousseau's, Baron Holbach's und der Encyklopädisten, 1783 dem Herzog von Gotha *):

„Der sonderbarste Beleg für seine Divinationsgabe, und ohne Zweifel der unerklärlichste, weil bestens constatirte, ist folgender; [hier erzählt er die Geschichte mit der Königin von Schweden, und setzt dann hinzu:] diese Thatsache ist durch so achtungswerthe Autoritäten beglaubigt, daß es unmöglich ist, sie zu läugnen."

Dazu kommt noch, daß außer Kant's und Thiébault's Zeugniß und Swedenborg's eigenen Bestätigungen auch noch 15 andere Gewährsmänner für die Geschichte mit der Königin, 8 für die mit der Quittung und 4 für die mit dem Brand in Stockholm aufgetreten sind, und diesen 3 außerordentlichen Thatsachen sich noch 9 ähnliche angereiht haben **). Gründe genug, alle zusammen unter den allgemeinen Gesichtspunkt der Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele zu stellen, die kritische Untersuchung der in Kant's Brief enthaltenen Daten und Thatsachen aber als Supplement zu seiner Biographie und zu den Gesammtausgaben seiner Werke auch für sich besonders herauszuheben.

Doch zur Sache. Den Brief Kant's theilt Borowski nach der schon oben S. 4. eingerückten Bemerkung also mit:

„Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ich's nicht vor nöthig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzu-

*) Man sehe unsere Sammlung von Urkunden, betr. das Leben u. d. Charakter Swedenborg's, Abth. IV. 1844. S. 215.

**) ebendaselbst S. 168 — 322.



ziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich sein müssen, denen es erlaubt sein soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feierlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob Jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemahls haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu sein erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesammt nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von lan-

ger Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen Dänischen Offizier, der mein Freund und ehmahliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oesterreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, Mecklenburgischem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr., vom Hrn. v. Swedenborg schon bekannt sein wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft, zugegen wollte gewesen sein. Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Offizier nach Kopenhagen, und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals deßfalls den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rieth mir, weil er damahls zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den v. Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr v. Swedenborg habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem



ich, Kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swedenborg einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damahls den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wiewohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Herrn v. Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht, und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter, und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen, und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen sein.

Um Ihnen, gnäd. Fräul., ein Paar Beweisthümer zu geben, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist, und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville [Marteville], die Wittwe des Holländischen Envoyé in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres

Mannes von dem Goldschmied Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl bei ihm hatte machen lassen. Die Wittwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß, und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swedenborg war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Caffee. Herr v. Swedenborg kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden, und die Quittung sei in einem Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiederte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumet sei und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Correspondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sei. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröffnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung, und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte, und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen Aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben, und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahr 1756, als Herr v. Swedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonn-



abend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr v. Swedenborg herausgegangen, und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab), und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntag des Morgens ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgniß waren. Am Montage Abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstag Morgens kam ein königlicher Courier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser

sehr wohl kennt, und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Hrn. v. Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, imgleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Portrait ist seltsam: aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können: denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufragen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich für jetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde melden kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urtheil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zu Theil geworden, werden hierüber wenig Zuverläßiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urtheil auch sei, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren, und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzutheilen. Ich besorge, die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, schon gemißbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung ꝛc.

Königsberg, 10. August 1758 [?].

J. Kant."

Dieses Datum ist aber, wie schon bemerkt worden, nothwendig falsch, weil die darin erzählten Geschichten erweislich später sind. Die älteste ist die mit dem großen



Brand in Stockholm, der den Südermalm in Asche legte.

Diesen Brand setzt obiges Schreiben zweimahl in das Jahr 1756, und zwar in den Septembermonat. Von einem solchen Brand weiß aber die Geschichte jener Zeit lediglich nichts, wohl aber setzen übereinstimmende öffentliche Urkunden denselben in den 19. Jul. 1759, und geben eine umständliche Beschreibung davon *); auch Kant selbst

*) S. z. B. A. F. Büsching's neue Erdbeschreibung, Thl. I. 4te Aufl. Hamb. 1760. S. 451. wo es heißt: „1751 brannten 310 Häuser, nebst der St. Clarenkirche, ab. 1759 „wurde der Südermalm durch eine Feuersbrunst fast „ganz verwüstet." Ebenso in der Ausgabe, Schafthausen 1766. S. 374. Ferner in der Neuen Europäischen Staats- und Reisegeographie, Bd. 14. Dresden und Leipzig 1767. S. 800. wo es heißt: „Im Jahr 1725 „wurde diese Stadt mit einer erschrecklichen Feuersbrunst „heimgesucht, welche etliche 1000" [so hieß es in den Neuen Genealog. Nachrichten, St. 16. S. 380. ...) „Häuser, und sonderlich die auf dem Südermalm gelegenen „Packhäuser nebst der schönen Katharinenkirche verzehrte. „Man rechnete den Schaden auf 15 Millionen. Ein gleiches Unglück widerfuhr ihr im Junio 1751, da über „300 Häuser nebst der St. Clarenkirche im Rauch aufgingen. Im Jahr 1759 wurde fast der ganze „Südermalm in die Asche gelegt." Endlich bemerkt Johann Hübner's reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexicon, Leipzig 1789. S. 2466: „Stockholm ist 1710 durch Pest, und 1723, 51, 59, 68 „und 69 durch großen Brandschaden heimgesucht worden." Wäre im Herbst 1756 ein solcher Brand zu Stockholm gewesen, so hätte die Frankfurter Meß-Relation zwischen „der Frankfurter Herbstmesse 1756 und besagter Oster-

in seinen Träumen von 1766, so wie die andern Referenten, hatten einstimmig das Jahr 1759 genannt.

---

messe 1757" unter „Schweden" S. 94. f. oder schon zwischen der Oster- und Herbstmesse 1756. S. 67—79. 102. davon sprechen müssen; hier findet sich aber nichts; wohl aber erzählt diese „Frankfurter Meß-Relation, das ist, Halbjährliche Erzählungen der neuesten Staats- und Weltgeschichte, wie solche zwischen der Frankfurter Ostermesse und besagter Herbstmesse 1759 durch zuverläßige Nachrichten zu unserer Wissenschaft gekommen," an der analogen Stelle S. 74. unter Schweden den Brand von 1759 folgender Maßen: „Großer Brand von Stockholm. Bei diesen innerlichen und äußerlichen Umständen der Krone Schweden war es wohl besonders bedauerlich, daß noch seine Hauptstadt Stockholm mit einer großen Feuersbrunst heimgesucht ward. Verwichenen 19. Jul. Nachmittags um 3 Uhr brach selbige an dreien Orten zugleich aus, nämlich auf dem Südermalm, dem Nordermalm und der Holländischen Straße. An beiden letztern Orten ward man schleunig von den ausgeschlagenen Flammen Meister; allein am erstern ward der ganze nordwestliche Theil des Südermalms nebst der Marienkirche durch das Feuer ergriffen, und ein starker Nordostwind trieb dasselbe auf den Mahler, den Markt, die Eisenwage, den russischen Hof und andere auf der Gothengasse und bei der Süder Schiffbrücke belegene Häuser, verzehrte alle diese Gebäude, nebst einer Menge kleinerer und hölzerner Häuser, so daß 70 steinerne und 180 hölzerne Häuser in die Asche gelegt, und ein Schade von 9 Millionen Thaler gestiftet ward. Die Nachrichten von Stockholm, welche das Unglück verkündigten, bezeugten sogleich ihre Befremdung über den Umstand, daß das Feuer an drei Orten zugleich ausgebrochen, und gaben zu erkennen, daß dieses abermahls ein Stück Arbeit für die Königl. Commission abgeben würde." Eine mit dieser übereinstimmende Beschreibung geben die



Die zweite Geschichte, deren Kant gedenkt, ist die von der

**Wittwe des Holländischen Gesandten;**

allein der Holländische Gesandte, den Kant unrichtig Harteville statt Marteville nennt, starb nach den Genealogischen

---

Neuen Genealog.-Historischen Nachrichten von den vornehmsten Begebenheiten, welche sich an den Europäischen Höfen zutragen, welche in ihrem 130sten Theil, Leipzig 1761. unter der Aufschrift (S. 770.) IV. Verschiedene wichtige Brandschäden und Erdbeben im Jahr 1759. S. 772. f. sagen: „IX. Zu Stockholm kam den 19. Jul. Nachmittags auf dem Südermalm in der Badstubengasse in einem hölzernen Fischerhause ein heftiges Feuer aus, da denn der dabei entstandene überaus heftige Westwind und die Abwesenheit vieler Vornehmen, die sich der Landlust bedienten, Ursache waren, daß es mit solcher Wuth um sich griff, daß in Zeit von 3 Stunden 500 Häuser in die Asche gelegt wurden, worunter die schöne Marienkirche nebst den zugehörigen Gebäuden, wie auch der Gräflich-Posische und andere prächtige Paläste, viele Fabriken, die russische Niederlage und andere schöne Gebäude sehr bedauert wurden. Der Schaden wird über 5 Millionen Thaler Silbermünze geschätzt. Der König würde von Drottningholm selbst in die Stadt gekommen sein, wenn er nicht durch eine Unpäßlichkeit daran verhindert worden wäre. Er hat nachgehends verstattet, daß alle die, welche gesonnen sind, auf den wüsten Stellen wieder zu bauen, die Freiheit haben sollen, sowohl von Helsingfors und Louise in Finnland, als von Christianstadt in Schonen, die zu solchem Bau benöthigten Ziegelsteine, wovon an erwähnten Orten dieses Jahr bei der Kronarbeit einige Millionen entbehrt worden, ungehindert abzuholen, ohne dafür mehr, als was sie der Krone an Ort und Stelle gekostet, bezahlen zu dürfen. Auf gleiche Weise sollten auch aus den Königl. Vorraths-

Nachrichten *) erst den 25. April 1760, und die Geschichte mit der verlegten Quittung fiel nach dem Berichte des zweiten Gemahls der Wittwe Marteville ein Jahr nachher vor **), ist also in das Jahr 1761 zu setzen. Dadurch wird aber auch der

## Geschichte mit der Königin

ihre Zeit bestimmt; denn diese nahm, wie sie den Akademikern Thiébault und Merian selbst erzählte, von der Geschichte mit der Frau von Marteville Veranlassung, Swedenborg auch einen Auftrag zu geben, der in seine Geistergemeinschaft ein-

häusern und Materialbuden in Finnland Balken, Sparren und Bretter abgegeben werden."

Auch diese Nachrichten wissen so wenig von einem Brande in Stockholm, der 1756 ausgebrochen wäre, als die Frankfurter Meßrelation; sie hätten davon in ihrem 87sten Theil, Leipzig 1757. sprechen müssen, wo S. 257—275. aufgezählt werden „Allerhand unglückliche Begebenheiten vom verwichenen 1756sten Jahre;" allein hier kommen keine Feuersbrünste vor, als die zu Constantinopel, zu Bergen, und zu Petersburg.

*) S. „Neue Genealogisch-Historische Nachrichten von den vornehmsten Begebenheiten, welche sich an den Europäischen Höfen zutragen, worin zugleich vieler Standes-Personen Lebensbeschreibungen vorkommen. Der 136ste Theil. Leipzig 1761." wo es S. 244. 247. heißt: „Einige jüngstgeschehene merk„würdige Todesfälle. I. im April 1760. ... 7. Ludwig „von Marteville, außerordentlicher Gesandter der Ge„neral-Staaten der Vereinigten Niederlande, in Schweden, „starb den 25. April zu Stockholm in einem Alter von „58 Jahren und 8 Monaten. Er hat sich seit 1752 in „diesem Reich aufgehalten."

**) s. Sammlung von Urkunden ꝛc. IV. 1845. S. 275.



schlug *). Auch hatte Kant selbst diese Geschichte in seinen Träumen S. 83. richtig in das Jahr 1761 gesetzt, während Andere sie in das Jahr 1763 setzten, was sehr unrichtig war, wie Kant's Brief deutlich beweist; denn Kant beruft sich dabei S. 214. f. (s. oben S. 16.) auf einen Dänischen Offizier, der sein Freund und ehemahliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oestreichischen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser zu derselben Zeit von dem Baron Lützow, Mecklenburgischen Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte, in welchem gedachter v. Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte selbst beigewohnt habe. Darauf schrieb Kant an gedachten Offizier, und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmahls deshalb den Grafen von Dietrichstein gesprochen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel bezeugt habe, es sei gar nicht daran zu zweifeln. Da nun der Offizier damahls zur Armee unter dem General von St. Germain abging, so rieth er Kant, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. An diesem Ausrücken des Generals von St. Germain und dem Ende seines Feldzugs haben wir also einen neuen Anhaltspunkt gewonnen. Der erwähnte Graf von St. Germain trat im Jahr 1761 in Dänische Dienste, aber erst nach der Thronbesteigung des Kaisers Peter III. den 5. Janr. 1762 ward Dänemark genöthigt, sich zu rüsten,

*) s. Sammlung von Urkunden ꝛc. IV. 1845. S. 267. f.

und am 2. März 1762 zog der Graf 13,000 Mann bei Segeberg zusammen. Nachdem aber Peter III. am 9. Jul. den Thron und die Freiheit, und am 17. Jul. 1762 das Leben verloren, und die Kaiserin Katharina ihre Armee zurückberufen hatte, brach auch die Dänische den 9. August 1762 wieder nach Hause auf *). Da nun jener Dänische

*) Allgemeine Weltgeschichte ... nach ... W. Guthrie, J. Gray u. A. ... von D. F. Wagner, Bd. 16, 1. Leipzig 1785. S. 246: „Bald hernach bedrohte die Veränderung im Russischen Kaiserthum, wo am 5. Jänner 1762 Elisabeth starb, und ihr ernannter Erbe, der Großfürst, unter dem Namen Peter III. den Thron bestieg, Friedrich V. mit einem fürchterlichen Krieg." S. 250. ff.: „Friedrich V. ... hatte bereits zum Schluß des Jahres 1760 den Grafen von St. Germain, (nachdem derselbe ... als französischer Generallieutenant ... mit dem Marschall von Broglio ... zerfallen war, ...) ... als Generalfeldmarschall ... in seinen Dienst genommen. ... Am 2. März" [1762] „zog er 13,000 Mann bei Segeberg zusammen. ... Am 7. Jun. kam der König selbst zu diesem Heer. ... Der russische Kaiser aber wollte am 20. Jul. ... zu Stettin eintreffen. ... Allein derselbe verlor noch vorher, nämlich am 9. Jul., den Thron und die Freiheit, worauf am 17. sein Tod erfolgte. Die neue Kaiserin Katharina aber ertheilte sogleich ihre Befehle ... zur Rückkehr des zum Dänischen Krieg bestimmten Heeres in ihr Reich, worauf auch das Dänische am 9. August ... nach Hause ging." Die Neuen Genealogisch-Historischen Nachrichten ꝛc. (Thl. 152. Leipzig 1762. S. 301.) bemerken von dem Grafen von St. Germain, „daß er sich im Febr. 1761 incognito zu Hamburg befunden habe. Der König in Dänemark soll sich erklärt haben, „daß er nicht eher in seine Dienste treten könne, als bis „er in gehöriger Form, die Erlassung seiner Dienste von „dem französischen Hof erhalten habe." Vgl. Fortgesetzte



Offizier schon vor seinem Abgang zu dieser Armee im Jahr 1762 über die Geschichte mit der Königin an Kant geschrieben und ihm gerathen hatte, selbst an Swedenborg zu schreiben, so kann zwar diese Geschichte nicht in's Jahr 1763, aber auch nicht früher als 1761 gesetzt werden. (Vgl. Urkunden IV. S. 192. 219.) Eben so klar ist aber auch, daß diese Thatsache einen neuen Beweis an die Hand giebt, daß Kant's Brief lauter falsche Daten hat, und nach 1762 gesetzt werden muß. Die Frage ist nun aber, in welches spätere Jahr er gehört. Kant fährt fort, er habe nun

Neue Genealog. Nachrichten ꝛc. Thl. 5. 6. Leipzig 1762. S. 350: „Eine Observationsarmee in dem Herzogthum Holstein ... wurde von dem Statthalter dieser Lande ... commandirt, nach dessen Tod der in Dänische Dienste getretene französische General, Graf von St. Germain, 1761 das Commando übernahm." S. 337: „Der König von Dänemark ... kam den 7. Jun. nach Gottorp. ... Die Dänen commandirte der Graf von St. Germain, und die Russen der Graf von Romanzow." S. 363: „Den 9. Aug. [1762] brach auch die Dänische Armee im Mecklenburgischen wieder auf, und kehrte in's Holsteinische zurück." Biographie universelle, t. 39. 1825. p. 583: „Saint-Germain ... rejoignit assez tôt la grande armée pour assister au combat de Corbach (10. Juin 1760); et il contribua beaucoup au succès de cette journée. Le rapport ... faisait à peine mention du Comte. ... Il ... partit pour la Hollande, d'où il sollicita du service en Danemark. Placé, par Frédéric V, en 1762, à la tête de l'armée danoise, il fut sur le point de soutenir la guerre contre les Russes avec une poignée de soldats mal équipés, ...: mais la mort de Pierre III, en anéantissant les prétentions de la Russie sur le Holstein, tira le Comte d'embarras."

selbst an Swedenborg geschrieben, und der Brief sei ihm zu Stockholm eingehändigt worden, die Antwort aber ausgeblieben. Mittlerweile habe er „die Bekanntschaft eines feinen Mannes, eines Engländers, gemacht, der sich verwichenen Sommer in Königsberg aufgehalten, und dem er Kraft der Freundschaft, die sie zusammen aufgerichtet, aufgetragen habe, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swedenborg einzuziehen. Laut seines ersten Berichtes habe es sich mit der die Königin betreffenden Geschichte nach der Aussage der angesehensten Leute in Stockholm genau so verhalten, wie früher erzählt worden. Seinem Freund sei es aber schwer angekommen, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig sein sollte, was die vernünftigsten Personen Stockholms von seinem Umgang mit der Geisterwelt erzählten. Seine folgenden Briefe jedoch haben ganz anders gelautet; er habe Swedenborg nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht, der ihm unter anderem gesagt, er werde im Mai dieses Jahres nach London gehen, wo er ein Buch herausgeben werde, in welchem die Beantwortung des von Kant erhaltenen Briefs nach allen Artikeln anzutreffen sein sollte." (S. oben S. 17.) Dieses alles aber setzt nicht nur einen Zeitraum von mehreren Jahren voraus, sondern giebt auch drei neue Anhaltspunkte, nämlich die Freundschaft mit dem Engländer, Swedenborg's Reise nach London im Maimonat, und das in London herauszugebende Buch.

Was nun jenen Freundschaftsbund mit einem Engländer betrifft, so läßt sich voraus erwarten, daß derselbe in Kant's Leben nicht ganz spurlos vorüberging, und wirklich kann derselbe auch kein anderer sein, als der mit dem Engländer Green geschlossene, von dem wir in dem



von Jachmann (später Königl. Preußischem Geheimen Regierungsrath und Provinzial-Schulrath) herausgegebenen zweiten Band der von Borowski angefangenen Biographie Näheres finden, was den Anfang desselben in die Zeit des Englisch-Nordamerikanischen Krieges setzt *).

---

*) Ueber Imman. Kant. Bd. 2. Auch unter dem Titel: Imman. Kant geschildert in Briefen an einen Freund von Reinhold Bernhard Jachmann, Königl. Director des von Conradischen Provinzial-Schul- und Erziehungs-Instituts. 1804. S. 76. ff., wo darüber Folgendes gesagt ist: „Daß Kant seinen Scharfblick und seine Menschenkenntniß vorzüglich bei der Wahl seiner Freunde werde angewandt haben, läßt sich nicht in Zweifel ziehen; ich mache aber einen Unterschied zwischen seinen vertrauten Herzensfreunden und zwischen seinen Tischfreunden, obgleich er auch letztere, so lange er noch selbst wählen konnte, nicht durch den bloßen Zufall sich zuführen ließ.

Der innigste und vertrauteste Freund, den Kant in seinem Leben gehabt hat, war der nun schon zwanzig Jahre verstorbene englische Kaufmann Green, ein Mann, dessen eigenthümlichen Werth und dessen wichtigen Einfluß auf unsern Weltweisen Sie aus der Schilderung dieses einzigen Freundschaftsbundes werden kennen lernen. Ein eigener Zufall, der bei der ersten Bekanntschaft einen Todhaß zwischen diesen beiden Männern erzeugen zu wollen schien, gab zu dem innigsten Freundschaftsbündnisse Veranlassung.

Zur Zeit des Englisch-Nordamerikanischen Krieges ging Kant eines Nachmittags in dem Dänhoffschen Garten spazieren und blieb vor einer Laube stehen, in welcher er Einen seiner Bekannten in Gesellschaft einiger ihm unbekannten Männer entdeckte. Er ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein, an welchem auch die Uebrigen Theil nahmen. Bald fiel ihr Gespräch auf die merkwürdige Zeitgeschichte. Kant nahm sich der Amerikaner an, verfocht mit Wärme

Daß wir es jedoch mit diesem Krieg nicht so genau nehmen dürfen, hat schon Friedr. Wilh. Schubert in seinem

---

ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmahl springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sei, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch seine Aeußerungen für beleidigt und verlangt in der größten Hitze eine Genugthuung durch einen blutigen Zweikampf. Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht im mindesten aus seiner Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und fing an seine politischen Grundsätze und Meinungen und den Gesichtspunkt, aus welchem jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredtsamkeit zu schildern, daß Green — dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm freundschaftlich die Hand reichte, den hohen Ideen Kant's beipflichtete, ihn wegen seiner Hitze um Verzeihung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch einlud. Der nun auch schon verstorbene Kaufmann Motherby, ein Associé von Green, war Augenzeuge dieses Vorfalls gewesen, und hat mich oft versichert, daß Kant ihm und allen Anwesenden bei dieser Rede wie von einer himmlischen Kraft begeistert erschienen wäre, und ihr Herz auf immer an sich gefesselt hätte.

Kant und Green schlossen nun wirklich eine vertraute Freundschaft, die auf Weisheit und gegenseitige Achtung gegründet war, die täglich fester und inniger wurde, und deren Trennung durch den frühern Tod Green's unserem Weltweisen eine Wunde schlug, die er zwar durch Seelengröße linderte, aber nie ganz verschmerzte.

Kant fand in Green einen Mann von vielen Kenntnissen und von so großem Verstande, daß er mir selbst



Leben Kant's S. 53. bemerkt, wo er sagt, daß der Ursprung der Freundschaft zwischen Kant und Green in eine

---

versicherte, er habe in seiner Kritik der reinen Vernunft keinen einzigen Satz niedergeschrieben, den er nicht zuvor seinem Green vorgetragen und von dessen unbefangenem und an kein System gebundenem Verstande hätte beurtheilen lassen. Green war seinem Charakter nach ein seltener Mann, ausgezeichnet durch strenge Rechtschaffenheit und durch wirklichen Edelmuth; aber voll von den sonderbarsten Eigenheiten; ein wahrer whimsical Man, dessen Lebenstage nach einer unabänderlichen, launhaften Regel dahin flossen. Hippel hat seinen Mann nach der Uhr nach Green gezeichnet, woraus Sie ihn mehr kennen lernen können. Ich will nur noch einen Zug hinzufügen. Kant hatte eines Abends dem Green versprochen, ihn am folgenden Morgen um acht Uhr auf einer Spazierfahrt zu begleiten. Green, der bei solcher Gelegenheit um drei Viertel schon mit der Uhr in der Hand in der Stube herumging, mit der fünfzigsten Minute seinen Hut äufsetzte, in der fünf und fünfzigsten seinen Stock nahm und mit dem ersten Glockenschlage den Wagen öffnete, fuhr fort und sah unterwegs den Kant, der sich etwa zwei Minuten verspätet hatte, ihm entgegen kommen, hielt aber nicht an, weil dies gegen seine Abrede und gegen seine Regel war.

In der Gesellschaft dieses geistreichen, edelgesinnten und sonderbaren Mannes fand Kant so viele Nahrung für seinen Geist und für sein Herz, daß er sein täglicher Gesellschafter wurde und viele Jahre hindurch mehrere Stunden des Tages bei ihm zubrachte. Kant ging jeden Nachmittag hin, fand Green in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihm, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein; dann kam gewöhnlich Bancodirector Ruffmann und that ein Gleiches, bis endlich Motherby zu einer bestimm-

frühere als die von Jachmann angegebene Zeit fallen muß, da Kant und Green lange vor dem Ausbruch des Nord-

---

ten Zeit ins Zimmer trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft ging so pünktlich um sieben Uhr aus einander, daß ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: es könne noch nicht sieben sein, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre. Am Sonnabende blieben die Freunde, zu welchen sich dann noch der schottische Kaufmann Hay und einige andere gesellten, zum Abendessen versammelt, welches aus einer sehr frugalen kalten Küche bestand.

Dieser freundschaftliche Umgang fiel in das Mittelalter unseres Weltweisen und hat unstreitig auf sein Herz und auf seinen Charakter einen entscheidenden Einfluß gehabt. Green's Tod veränderte auch Kant's Lebensweise so sehr, daß er seit dieser Zeit nie mehr eine Abendgesellschaft besuchte und dem Abendessen gänzlich entsagte. Es schien, als wenn er diese Zeit, die einst der vertrautesten Freundschaft geheiligt war, zum Opfer für den abgeschiedenen Busenfreund bis an sein Lebensende in stiller Einsamkeit verbringen wollte." ...

Auch Theodor Gottlieb v. Hippel (K. Geheimer Kriegsrath und Polizeidirector zu Königsberg) sagt in Schlichtegrolls Nekrolog von 1792. II. S. 318: „Ich kannte hier einen englischen Kaufmann, Namens Green, Kant's Freund, der in allem, selbst in seinem Tode, einen Trost fand, im Tode den Trost, daß seine entsetzlichen Schmerzen gewiß aufhören und er ihnen einen Streich spielen würde. Diesen Green bemühe ich mich in politicis ... zu machen." Borowski, Ueber J. Kant, I., welcher sagt S. 127. f.: „Gab er Jemanden seine Zuneigung und Freundschaft, so war er auch fest und unbeweglich. Der herzliche Umgang mit Green, Wobser, Motherby, Bankdirector Ruff-



amerikanischen Unabhängigkeitskrieges vertraute Freunde waren, wie dies aus vielen Stellen der Briefe Hamann's hervorgehe. Wirklich kann nach diesen der Anfang jener Freundschaft nicht später als 1768 — 70. gesetzt werden, weil Hamann den Engländer Green nicht nur schon 1770 Kant's Freund nennt, sondern auch schon am Pfingstmontag 1768 Beide zusammenstellt *).

Jachmann, welcher erst im Jahr 1784 die Universität Königsberg bezog, und bald darauf von Kant zu seinem Amanuensis erwählt wurde **), konnte leicht die

---

mann u. A. bis an's Ende dieser Männer spricht entscheidend dafür." (Vgl. S. 102.) S. 35: „Am liebsten und öftesten befand er sich in den damahligen Jahren bei dem, auch von Denina namentlich angeführten englischen Kaufmann Green." (Vgl. S. 20. u. Tafel's Urkunden IV. 1845. S. 243. f.)

*) s. Hamann's Schriften. Herausg. v. Fr. Roth. III. Thl. 1822. S. 381. f., wo Hamann an Herder nach Riga schrieb: „Königsberg, am Pfingstmontag 1768. ... Da ich vor „wenig Abenden bei meinem Freunde Green träumte, und „Kant versichern hörte, daß man keine neue, wichtige „Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könnte wegen „ihrer Vollkommenheit," u. s. w. IV. Thl. 1823. S. 367: „Zueignungsschrift der Uebersetzung von Ferdinand Warner's „Beschreibung der Gicht. 1770. An Herrn Green. „Ihnen, dem Freunde unseres Kant, widme ich „diese Uebersetzung zu keinem weitern Gebrauch, noch „mit irgend einiger Absicht — sondern statt eines Merk„mahls, wie gern ich jeden gemeinnützigen Wunsch eines „rechtschaffenen Mannes erfüllt sehen, und das Mei„nige dazu beitragen möchte," u. s. w.

**) Imman. Kant's Biographie, von F. W. Schubert. 1842. (sämmtl. Werke, XI, 2.) S. 7.

Anläſſe zu jenem Krieg mit dem Kriege ſelbſt verwechſelt haben. Jene Anläſſe aber hatten ſchon 1764 begonnen. Die Acte Grenville's hatte nämlich britiſche Fabrikate mit einem Einfuhrzoll belegt. Durch eine zweite vom 22. März 1765 war das Stempelpapier eingeführt worden. Die Amerikaner widerſetzten ſich, und die Stempelacte ward 1767 aufgehoben. Beſonders aber gehört hieher Rockingham's Erklärungsacte; dieſe, welche dem Parlament das Beſchatzungsrecht zuſprach, erfüllte die Amerikaner mit Mißtrauen, und Townsend's Zollacte, welche dem gemäß Glas, Bleiweiß, Papier und Thee mit Zoll belegte, erbitterte ſie, und rief im Febr. 1768 das Circular der Verſammlung von Maſſachuſetts hervor *). Dieſe Behandlung der Colonien, bei welcher ſie ganz der Willkühr des Mutterlandes preisgegeben waren, ſo wie die Mittel, deren die Britiſchen Miniſter ſich bedienten, eine Vereinigung der Amerikaner zu verhindern, waren es ohne Zweifel, wogegen Kant ſo eifrig geſprochen, und wodurch er Green anfänglich gegen ſich aufgebracht hatte, wahrſcheinlich im Jahr 1767 oder 1768.

Was nun Swedenborg und den von ihm bezeichneten Maimonat betrifft, in welchem er nach London reiſen wollte, ſo fanden wir ihn ſchon vor dem 17. Jul. 1762 in Amſterdam, da er an dieſem Tage den Tod Peters III. ſah, in derſelben Stunde, da dieſer ermordet wurde, (ſ. Urkunden IV. S. 94. f.) und 1763 und 1764 gab er ſeine Werke Doctrina N. H. de Domino, — de Scriptura Sacra, — de Fide, Doctr. Vitae, Cont. de ult. Judi-

*) Hülſemann, Geſchichte der Democratie in den Vereinigten Staaten von N. A. 1823. S. 141 — 156. Penny-Cyclopedia, Vol. XXVI. London 1843. p. 9. s.



cio, S. A. de Div. Amore und De Div. Providentia, im Jahr 1766 aber ſeine Apocalypsis Revelata zu Amſterdam heraus, von wo aus er auch den 8. u. 15. April 1766 an Dr. Beyer ſchrieb, und erſt am 8. Sept. 1766 wieder in Stockholm ankam *); welche Umſtände ebenfalls beſtätigen, daß der Brief Kant's über Swedenborg erſt nach ſeinen „Träumen" von 1766, welche den 7. Febr. 1766 ſchon verſandt waren **), geſchrieben wurde. Dies wird aber zur Gewißheit durch den weitern Umſtand, daß Kant nicht nur in dem Brief eine viel beſſere Bekanntſchaft mit Swedenborg und jenen außerordentlichen Thatſachen zeigt, als in jenen „Träumen," ſondern auch, wenn dieſe ſpäter zu ſetzen wären als der Brief, ſich auf die grellſte Weiſe widerſprochen, ja eine freche Lüge geſagt haben würde, was jedoch mit ſeiner Maxime der unbedingten Wahrhaftigkeit, welche zugleich als hervorſtechender Zug ſeines Charakters gerühmt wird ***), in völligem Widerſpruch ſtünde, ja eine moraliſche Unmöglichkeit wäre. Dieſer Vorwurf fällt aber von ſelbſt weg, und ſeine Conſequenz wird völlig gerettet, ſobald der Brief ſpäter iſt.

*) ſ. Tafel's Urkunden II. S. 255. 257.

**) ſ. Kant's Schreiben an Moſes Mendelsſohn vom 7. Febr. 1766. in Kant's ſämmtl. Werken, herausgeg. von Schubert, Bd. 11, 1. 1842. S. 6.

***) Imman. Kant's Biographie. I. Bd. Leipz. bei C. G. Weigel. 1804. S. 124 — 134. Borowski, Ueber Imman. Kant. I. S. 196. Imman. Kant's Rechtslehre, Tugendlehre und Erziehungslehre. Herausgeg. von Fr. W. Schubert, (ſämmtl. Werke, Thl. IX.) 1838. S. 282 — 286. Vgl. Kant's Abhandlung über das vermeinte Recht aus Menſchenliebe zu lügen. 1797. (in Imman. Kant's vermiſchten Schriften. Bd. 3. 1799. S. 357. ff.)

In den Träumen von 1766 hatte nämlich Kant nicht einmahl den Namen Swedenborg's richtig geschrieben, sondern ihn stets „Schwedenberg" genannt *), und gerade die zwei Thatsachen, die er durch den Engländer selbst genau untersuchte und mit allen Umständen erzählte (s. oben S. 16. ff.), in jenen Träumen ꝛc. von 1766. S. 86. nur kurz berührt, ja sogar noch als solche bezeichnet, „die keine andere Gewährleistung haben, als die gemeine Sage, deren Beweis sehr mißlich ist," während er sie hier (oben S. 17.) als ein „Paar Beweisthümer giebt, wo das ganze noch lebende Publikum Zeuge ist, und der Mann, welcher es ihm berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können;" weßhalb denn auch Kant (oben S. 19. f.) auf den Grund dieser Untersuchung am Ende fragt:

„Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt, und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1759 [so müssen wir nach Obigem statt 1756 lesen] doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können;"

wie er denn auch gerade diese Begebenheit S. 220. mit den Worten mittheilt:

„Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die

*) Im Wiederabdruck der „Träume" Kant's in den Vermischten Schriften, 1799. Bd. 2. S. 247. ff. ward dafür (S. 312. ff.) stets Schwedenborg gesetzt; daß Hartenstein und Schubert in den Gesammtausgaben von 1838 noch richtiger Swedenborg schrieben, ist schon oben S. 6. bemerkt worden.



größte Beweiskraft zu haben, und benimmt wirklich allem erdenklichen Zweifel die Ausflucht. Es war im Jahr 1756 [muß heißen 1759], als Hr. v. Swedenborg gegen Ende des Septembermonats [muß heißen Julimonats] am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg an's Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von 15 Personen. Des Abends um 6 Uhr war Hr. v. Swedenborg herausgegangen," u. s. w. wie oben S. 18. f.

Wer so bestimmte Zeugen als Gewährsmänner für eine Thatsache nennt, und nachher wieder sagt, sie habe „keine andere Gewährleistung als die gemeine Sage," der geräth nicht bloß mit sich selbst in vollkommenen Widerspruch, sondern er ist ein frecher Lügner; denn bloße Sage ist „alles, was so erzählt wird, daß man keinen bestimmten Zeugen als Gewährsmann dafür anführen kann, was also auf einem bloßen man sagt beruht *)." Dafür Kant zu erklären wären wir, auch abgesehen von seinem Charakter (s. oben S. 35.), um so weniger berechtigt, als ja die Daten seines Briefes ohnehin erwiesener Maßen falsch sind, und uns daher lediglich nichts hindert, diesen Brief später als die Träume von 1766 zu setzen, diese aber der Untersuchung noch Raum gelassen, und S. 88. ausdrücklich gesagt hatten:

„Die dritte Geschichte ist von der Art, daß sich sehr leicht ein vollständiger Beweis ihrer Richtigkeit oder Unrichtigkeit muß geben lassen. Es war, wo ich recht berichtet bin, gegen das Ende des 1759sten Jahres, als Herr Schwedenberg, aus England kommend, an einem Nachmittag zu Gothenburg an's Land trat," u. s. w.

*) Vgl. Krug's, [des Kantianers] Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, Bd. III. 1828. S. 511.

Die Frage kann demnach nur noch sein, ob Kant's Brief gleichwol noch in's Jahr 1766, oder aber in ein späteres, zu setzen ist. Nun sagt zwar Dr. Beyer, er habe um das Jahr 1766 Swedenborg's Bekanntschaft gemacht, der sich damahls nach England eingeschifft; allein diese Zeitbestimmung ist unbestimmt, und da Swedenborg schon den 8. u. 15. April 1766 von Amsterdam her an ihn schrieb (s. oben S. 35.), so kann man eben so gut 1765 dafür setzen; und wenn Swedenborg zu Kant's Freund, dem Engländer, als dieser ihn endlich selbst sprach, sagte, er werde im Mai dieses Jahres nach London gehen, und dort ein Buch herausgeben, das die Beantwortung des von Kant empfangenen Briefes enthalten sollte (s. oben S. 17.), so konnte dieser Mai eben deshalb nicht der Mai des Jahres 1766 sein, aber auch nicht 1767, weil er weder im Jahr 1766, noch 1767 ein Buch zu London herausgab, wohl aber 1768 zu Amsterdam das Werk Delitiae Sapientiae de amore conjugiali, etc., und 1769 zu London das de commercio animae et corporis, welches letztere auf die drei philosophischen Hypothesen Rücksicht nimmt, und daher wahrscheinlich dasjenige ist, das die Beantwortung der Fragen Kant's enthalten sollte. Später kann man Swedenborg's Abreise auch darum nicht wohl setzen, weil er 1769 von Amsterdam aus an Dr. Beyer schon schrieb den 15. März, den 15. 22. u. 25. April; von Stockholm aus zwar wieder den 30. Oct., 14. Nov. und 29. Dec. 1769, den 18. Janr., 12. u. 30. Apr. 1770, aber auch den 23. Jul. 1770; und 1771 wieder von Amsterdam aus den 30. Apr. u. 2. Jul., wie er denn auch dem Landgrafen von Hessen von da aus antwortete den 23. Jul. 1771. So konnte auch Kant's Brief um so eher im Jahr 1768 geschrieben worden sein, als die Zahl 1768 leicht in 1758



verändert werden konnte, so wie die zweimahl vorkommende 1759 in 1756. Wir können also mit aller Wahrscheinlichkeit den Brief in das Jahr 1768 setzen. Nur so stimmt alles zusammen, und Kant's Charakter und Consequenz sind gerettet.

Die Frage ist nun aber: ist wirkliche Verfälschung da, und auf wen fällt die Schuld derselben? Die Annahme, daß hier bloßer Zufall gewaltet habe, hält etwas schwer; bei drei so consequent verfälschten Daten, zu welchen noch der Septembermonat statt des Julimonats kommt, blickt Absicht allzu deutlich hindurch, und was das letztere betrifft, die Besorgniß, daß der Julimonat zu sehr an die im Juli 1759 vorgefallene Feuersbrunst erinnert haben würde; denn daß Kant zwar nicht den Monat, wohl aber außer dem Ort (William Castels Haus), den Tag und die Stunde (Sonnabend 4 Uhr Nachmittags, und dann wieder Abends um 6 Uhr) so genau erfahren habe, und dadurch mit der Frankfurter Meßrelation zusammentraf, welche auch sagt, daß das Feuer (den 19. Jul. 1759) um 3 Uhr Nachmittags ausgebrochen sei (s. oben S. 22.), — dies ist doch etwas unwahrscheinlich. Gleichwol ist es nicht unmöglich, daß den Zeugen zwar der Ort und die Tageszeit, nicht aber der Monat im Gedächtniß geblieben war. Auch ist nicht unmöglich, daß Kant sich verschrieben oder so undeutlich geschrieben hatte, daß man 1758 statt 1768 las; aber dann die im Briefe zweimahl vorkommende Zahl 1759, welche in 1756 verändert wurde? Es gehört ein starker Glaube dazu, auch hier solchen Zufall anzunehmen. Indessen ist nicht unmöglich, daß er im Jahr 1768, also 9 Jahre nach dem Brand, so wie über den Monat, so auch über das Jahr falsch unterrichtet worden war, wofür auch angeführt werden kann,

daß er ebenso bei der andern Geschichte über Nebenumstände unrichtig berichtet war, indem er z. B. Harteville statt Marteville schrieb, und sagte, Swedenborg habe selbst den Ort der verlegten Quittung angezeigt, was doch nicht der Fall war (s. Urkunden ꝛc. IV. S. 218. ff.); allein wahrscheinlich ist es keineswegs, daß er statt des richtigen Jahres 1759, das er 2 Jahre vorher noch in seinen Träumen ꝛc. S. 88. angegeben hatte, jetzt so leicht ein unrichtiges annahm, und noch unwahrscheinlicher ist, daß der Zufall mit solcher Consequenz vier unrichtige Daten lieferte. Eher könnte man noch annehmen, es habe Jemand, nachdem einmahl der Brief in das Jahr 1758 gesetzt war, durch eine Conjectur geholfen, und für die zweimahl vorkommende Zahl 1759 jedesmahl 1756 gesetzt, ohne betrügliche Absicht, bloß um so den Widerspruch zu entfernen, in dem diese Zahl mit dem Datum des Briefes stand. Eine solche Conjectur wäre zwar nicht undenkbar, aber sie wäre ohne nähere Untersuchung über das Jahr des Brandes höchst unkritisch und eigenmächtig gewesen, und darum ist auch sie unwahrscheinlich, und die bei Weitem größere Wahrscheinlichkeit spricht für wirkliche Absicht, dergleichen auch sehr nahe lag; es lag im Interesse sowohl der Kirchenmänner als der oberflächlichen Aufklärer, welche um die Zeit der Abfassung jener Biographie des Kirchenrathes und nachmahligen Erzbischofs Borowski (1792) das große Wort führten, keine Evidenz aufkommen zu lassen, welche ihrem Gebäude den Einsturz hätte bringen können; es lag im Interesse der vermeintlichen Freunde Kant's, ihn vor dem Vorwurf des Lächerlichen zu bewahren, und ihn nichts schreiben zu lassen, was als Aberglaube hätte verschrieen werden können. Konnten sie nun den Brief nicht unterdrücken, der vielleicht in manchen Kreisen schon bekannt



geworden war, so konnten sie ihn doch bis nach Kant's Tod zurückhalten, und dann nur um so leichter denselben mit durchaus verfälschten Daten geben, weil man dann der wirklichen Daten sich weniger erinnerte, wie denn auch wirklich, wie wir gesehen, selbst ein Professor der Geschichte sie nicht in ihrer Falschheit erkannte, sondern zuversichtlich für wahr erklärte, also nicht einmahl zu wissen schien, daß die Dänen und die Russen nicht vor dem Jahr 1758, sondern erst im Jahr 1762 sich gegenüberstanden (s. oben S. 5. ff.). Ihr Zweck wurde aber nur erreicht, wenn sie den Brief in Kant's jüngere Jahre zurückdatirten, und namentlich ihn mehrere Jahre vor seine Träume von 1766 setzten, in welchem Fall in den Augen der Meisten die Kraft des Beweises, welchen Kant gegeben hatte, wieder unwirksam gemacht wurde durch sein Urtheil von 1766, das nicht wol absprechender hätte lauten können.

Nun entsteht aber die Frage: auf wen fällt die Schuld der Verfälschung? Was Kant betrifft, so widerspricht so etwas nicht nur seiner anerkannten Wahrhaftigkeit (s. oben S. 55.), sondern es kommt ihm auch der Umstand zu Statten, daß der Brief nicht in den ihm (nach S. 1—10. der Biographie) zur Durchsicht und beliebigen Abänderung zugesandten, und schon den 24. Oct. 1792 von ihm zurückgesandten Theil der Biographie, welcher sich schon S. 104. endigt, aufgenommen ist, sondern erst 1804 dazugegeben und S. 211 — 225. als Beilage eingerückt wurde. War derselbe auch damahls schon zur Sprache gekommen, so konnten die Daten gleichwol schon vorher verfälscht gewesen sein, und Kant nach 24 Jahren dies leicht übersehen haben. Derselbe Grund spricht aber auch seinen Biographen, den damahligen Kirchenrath Borowski, frei. Zwar hatte dieser den Daten besondere Aufmerk-

samkeit gewidmet (s. oben S. 4. f.); allein dies beweist nichts wider ihn; es konnte schon lange vorher irgend ein naturalistischer oder supernaturalistischer Fanatiker oder auch ein vermeintlicher Freund Kant's sich die Fälschung oder den frommen Betrug erlaubt haben, um auf diese Weise den Eindruck zu schwächen, den Kant's verbesserte Ansicht von Swedenborg zu Gunsten des letztern hätte machen können.

Eine andere Frage knüpft sich hier freilich auch noch an. Wenn Kant, nachdem er selbst untersucht hatte, eine bessere Ansicht von Swedenborg gewann, warum sprach er dies nicht öffentlich aus, um so das diesem und der Wahrheit angethane Unrecht wieder gut zu machen? Zwar waren seine Träume von 1766 anonym erschienen, aber er hatte sie doch als sein Werk anerkannt *), und Jedermann wußte auch, daß er der Verfasser war, und in ihnen hatte er Swedenborg als einen Verrückten hingestellt, was er gerade nach jener spätern Untersuchung nicht mehr sein konnte, da ein Verrückter nichts allen andern Menschen Verborgenes aufschließen kann.

Die Antwort lag sehr nahe; es war die Furcht, sich lächerlich zu machen, und seinen Ruhm einzubüßen, die ihn hauptsächlich abhalten mochte, eine Furcht, die sowohl in den Träumen selbst, als auch in den Briefen an M. Mendelssohn oft genug sich verräth, und ihn dahin brachte, sogar schon in den Träumen sich unglaubiger zu stellen,

*) So z. B. in den Briefen an M. Mendelssohn vom 7. Febr. und 8. April 1766 in J. Kant's sämmtl. Werken, herausgeg. von (K. Rosenkranz u.) F. W. Schubert, XI, 1. 1842. S. 6. ff. und Borowski a. a. O. S. 66. ff.



als er wirklich war; denn nicht nur hatte er den 7. Febr. 1766 an jenen geschrieben (a. a. O. S. 6.):

„Ich habe durch die fahrende Post einige Träumereien an Sie überschickt, und bitte ergebenst, nachdem Sie beliebt haben, ein Exemplar für sich zu behalten, die übrigen an die Herren: Hofpr. Sack, Oberconsistorialrath Spalding, Probst Süsmilch, Prof. Lambert, Prof. Sultzer und Prof. Formey gütigst abgeben zu lassen. Es ist eine gleichsam abgedrungene Schrift, und enthält mehr einen flüchtigen Entwurf von der Art, wie man über dergleichen Fragen urtheilen solle, als die Ausführung selber;"

sondern auch den 8. April 1766 (a. a. O. S. 7.):

„In der That wurde es mir schwer, die Methode zu ersinnen, nach welcher ich meine Gedanken einzukleiden hätte, ohne mich dem Gespötte auszusetzen. Es schien mir also am rathsamsten, Andern dadurch zuvorzukommen, daß ich über mich selbst zuerst spottete, wobei ich auch ganz aufrichtig verfahren bin, indem wirklich der Zustand meines Gemüthes hiebei widersinnig ist, und sowohl, was die Erzählung anlangt, ich mich nicht entbrechen kann, eine kleine Anhänglichkeit an die Geschichte von dieser Art, aber auch, was die Vernunftgründe betrifft, einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit zu nähren, ungeachtet der Ungereimtheiten, welche die erstere, und der Hirngespinnste und unverständlichen Begriffe, welche die letztere um ihren Werth bringen."

Jene Geschichten mußten indessen doch nicht alle so ungereimt sein, wenn er gleichwol schon damahls eine kleine Anhänglichkeit; und diese Vernunftgründe nicht so sehr Hirngespinnste und unverständliche Begriffe, wenn er dennoch einige Vermuthung von ihrer Richtigkeit nähren konnte. Dies mochte daher rühren, daß er wol schon damahls eine Ahnung hatte, daß jene Erzählungen wohl mit Begriffen zusammenhängen dürften, für die ihm nur jetzt noch die rationale Grundlage fehlte. Ungereimt er-

scheint dem sinnlichen, in Raum und Zeit befangenen Menschen alles, was eine über die Sinnenwelt hinausgehende Realität voraussetzt, und die Begriffe, welche mit dieser zusammenhängen, sind ihm unverständlich und leere Hirngespinnste, so lange er auf dieser Stufe bleibt und sie liebt; wogegen aber schon die Analyse jenes Sinnlichen und Materiellen zeigen kann, daß dasselbe, wenn als in sich selbst real gesetzt, sich selbst vollkommen widerspricht, und wirklich auf Ungereimtheiten und unverständliche, nicht vollziehbare Begriffe, mit Einem Wort auf Hirngespinnste führt, somit uns bestimmt, ein über das Sinnliche und Materielle erhabenes Sein als Grund alles Existirens mit Nothwendigkeit vorauszusetzen, und als das Gewisseste voranzustellen. Eine Philosophie dagegen, welche, statt auf dieses Grundgewisse zu bauen, von den wandelbaren Sinnen ausgeht, kann nichts Festes und für die Dauer Befriedigendes geben, und in ihrem Anfang liegt auch schon ihr Ende. Von dieser Art aber war die Kant'sche Philosophie, und ihre Resultate lagen schon in jenen Träumen von 1766 im Keime verborgen, sofern Kant schon in ihnen über die Grundlage sich ausgesprochen hatte, die er später beibehielt *). Es handelte sich schon hier um Sein oder Nichtsein der Metaphysik, falls sie etwas anderes sein will, als die Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft **). Wie sollte ihr

*) Dies ist auch schon in Borowski's Biographie (S. 68.) anerkannt in den Worten: „Ueberhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Kritik der reinen Vernunft und dessen, was Kant uns späterhin gab."

**) Ebenso Borowski a. a. O. S. 67: „Er ... benützt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Contrebande zu erklären. Sie ist ihm schon hier nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft."



auch ein anderer Inhalt bleiben können, wenn sie auf der einen Seite eine Wissenschaft dessen sein sollte, was jenseits der Physik, also jenseits des Natürlichen und Sinnlichen liegt, auf der andern Seite aber alle Realität in's Natürliche gesetzt, und seine Erkenntniß von den Sinnen abhängig gemacht wurde? Dem Verstand blieb dann nichts weiter übrig, als von der bunten Mannichfaltigkeit des sinnlichen Inhaltes zu abstrahiren, und auf die farblosen allgemeinen Fächer im Gemüthe zu reflectiren, in welchen jener Inhalt unterzubringen ist; die Vernunft aber hatte bloß diese Fächer mit einem spitzigen Dach zu versehen, und sich durch dieses zugleich gegen alle Versuche abzuschließen, welche sich etwa höher versteigen möchten. So schön und wohnlich daher auch das Gebäude erscheinen mochte, das auf solcher Grundlage aufgeführt worden, so war doch vorauszusehen, daß es über kurz oder lang einstürzen und seinem Bewohner Verderben bringen werde; denn wenn die Sinne, diese fließenden, also den Meister spielen, so ist kein fester Kern da, und der kategorische Imperativ sinkt zum bloßen Schattenkönig herab. Finden wir daher schon im ersten Bande der Biographie alle Fragen über das Uebersinnliche für Contrebande erklärt, ja geradezu die Möglichkeit übersinnlicher Wesen geläugnet, und selbst diejenigen sinnlichen Thatsachen, welche Zeugniß für deren Dasein abgelegt hatten, als Zeichen der Verrücktheit zum Gegenstande des Spottes gemacht, so war wol nicht ganz zufällig, und darf uns keineswegs wundern, daß wir den Baumeister

am Ende des dritten Bandes des Vermögens für das Uebersinnliche völlig beraubt an den Folgen sinnlicher Gier sein Leben endigen sehen *). — Es wird daher nicht als unzweckmäßig erscheinen, wenn wir hier noch im

## Anhang

die von Kant damahls aufgehäuften aprioriſchen Schwierigkeiten etwas näher beleuchten. Kant stellt nämlich in seinen Träumen von 1766 zuerst den Begriff des Geistes fest, und sagt S. 10:

„Nehmet etwa einen Raum von einem Cubikfuß, und setzet, es sei etwas, das diesen Raum erfüllt, d. i. dem Eindringen jedes andern Dinges widerstehet, so wird Niemand das Wesen, das auf solche Weise im Raum ist, geistig nennen. Es würde offenbar materiell heißen, weil es ausgedehnt, undurchdringlich, und, wie alles Körperliche, der Theilbarkeit und den Gesetzen des Stoßes unterworfen ist. ... Allein denket euch ein einfaches Wesen, und gebet ihm zugleich Vernunft: wird dieses alsdann die Bedeutung des Wortes Geist gerade ausfüllen? Damit ich dieses entdecke, so will ich die Vernunft dem besagten einfachen Wesen als eine innere Eigenschaft lassen, für jetzt es aber nur in äußern Verhältnissen betrachten. Und nunmehr frage ich: wenn ich diese einfache Substanz in jenen Raum vom Cubikfuß, der voll Materie ist, setzen will, wird alsdann ein einfaches Element derselben den Platz räumen müssen, damit ihn dieser Geist erfülle? Meinet ihr, ja? Wohlan so wird der gedachte Raum um einen zweiten Geist einzunehmen, ein zweites Elementartheilchen verlieren müssen, und so wird endlich, wenn man fortfährt, ein Cubikfuß Raum von Geistern

*) s. Ueber Immanuel Kant, 3r Band, oder: Imman. Kant in seinen letzten Lebensjahren ... von E. A. Ch. Wasianski, Diaconus bei der Tragheimschen Kirche in Königsberg. 1804. S. 125—169. 172—177. 178—213.



erfüllt sein, deren Klumpen ebensowohl durch Undurchdringlichkeit widerstehet, als wenn er voll Materie wäre, und, eben so wie diese, der Gesetze des Stoßes fähig sein muß. Nun würden aber dergleichen Substanzen, ob sie gleich in sich Vernunftkraft haben mögen, doch äußerlich von den Elementen der Materie gar nicht unterschieden sein, bei denen man auch nur die Kräfte ihrer äußern Gegenwart kennet, und was zu ihren innern Eigenschaften gehören mag, gar nicht weiß. Es ist also außer Zweifel, daß eine solche Art einfacher Substanzen nicht geistige Wesen heißen würden, davon Klumpen zusammengeballt werden könnten. Ihr werdet also den Begriff eines Geistes nur beibehalten können, wenn ihr euch Wesen denkt, die sogar in einem von Materie erfüllten Raum gegenwärtig sein können; Wesen also, welche die Eigenschaft der Undurchdringlichkeit nicht an sich haben, und deren so viele als man auch will vereinigt, niemahls ein solides Ganze ausmachen. Einfache Wesen von dieser Art werden immaterielle Wesen, und, wenn sie Vernunft haben, Geister genannt werden. Einfache [?] Substanzen aber, deren Zusammensetzung ein undurchdringliches und ausgedehntes Ganze giebt [?], werden materielle Einheiten, ihr Ganzes aber Materie heißen. Entweder der Name eines Geistes ist ein Wort ohne allen Sinn, oder seine Bedeutung ist die angezeigte."

Nun zieht er aber die Möglichkeit solcher Geister in Abrede S. 14. f.:

„Was nämlich zu den gemeinen Erfahrungsbegriffen gehört, das pflegt man gemeiniglich so anzusehen, als ob man auch seine Möglichkeit einsehe. Dagegen was von ihnen abweicht, und durch keine Erfahrung, auch nicht einmahl der Analogie nach verständlich gemacht werden kann, davon kann man sich freilich keinen Begriff machen, und darum pflegt man es gern als unmöglich sofort zu verwerfen. ... Wenn ich nun Substanzen anderer Art setze, die mit andern Kräften im Raume gegenwärtig sind, als mit jener treibenden Kraft, deren Folge die Undurchdringlichkeit ist, so kann ich freilich eine Thätigkeit derselben, welche keine Analogie mit meinen Erfahrungs-

vorstellungen hat, gar nicht in concreto denken, und indem ich ihnen die Eigenschaft nehme, den Raum, in dem sie wirken, zu erfüllen, so stehet mir ein Begriff ab, wodurch mir sonst die Dinge denklich sind, welche in meine Sinne fallen, und es muß daraus nothwendig eine Art von Undenklichkeit entspringen."

Diese Undenklichkeit ist jedoch weiter nichts als die sinnliche Vorstellbarkeit, was etwas ganz anderes ist; und jene gemeine Erfahrung weiter nichts, als was Andere mit Recht den Schlendrian genannt haben, nämlich auch wieder die bloße Sinnenerkenntniß, welche doch nur den rohen Stoff liefere, aus welchem erst die Mitwirkung der übrigen Erkenntnißkräfte, namentlich des Verstandes und der Vernunft, Erfahrung im eigentlichen wahren Sinne machen könne; weßhalb jener gemeine Begriff nur auf die falsche Erfahrung passe, während die wahre ein Product der Vereinigung der Functionen des niedern Erkenntnißvermögens, (nämlich des Anschauens, Wahrnehmens, Bemerkens und Beobachtens,) mit denen des höhern Erkenntnißvermögens sei, welches letztere den von den Sinnen gelieferten und im Gedächtniß aufbehaltenen Stoff verändert, und nicht nur das Mannichfaltige der Sinneswahrnehmungen durch den Verstandesbegriff zur Einheit verbindet, sondern auch und hauptsächlich den Causalzusammenhang bemerkt, oder zur Wirkung auch ihre Ursache hinzudenkt, und dadurch die innere Verknüpfung im Sein der Dinge auffaßt *). Diese Ursache aber, auf welche die Wirkung hindeutet, ist nie etwas Sinnliches, sondern immer etwas Uebersinnliches,

*) Vgl. Schindler in Ersch u. Gruber's Allg. Encyklopädie, 1. Thl. 36. S. 430. f.



sofern nichts Allgemeines, das der Verstand erkennt, etwas Sinnliches ist. Wäre alles undenkbar, was nicht sinnlich vorstellbar ist, oder von den gemeinen Erfahrungsbegriffen abweicht, so wäre auch das Ding an sich undenkbar; denn dieses fällt ja zugestandener Maßen auch nicht in die Sinne, und weicht durchaus von den gemeinen Erfahrungsbegriffen ab; und da die Sinne, wie Kant ebenfalls zugab, uns die Dinge nicht geben, wie sie an sich sind, sondern bloß wie sie erscheinen, so wäre demnach nichts Seiendes denkbar, — der leibhaftige Nihilismus. — Zwar giebt er zu, daß auch die Unmöglichkeit des Immateriellen nicht bewiesen werden könne, indem er fortfährt S. 15. f.:

„Allein diese [Undenklichkeit] kann darum nicht als eine erkannte Unmöglichkeit angesehen werden, weil das Gegentheil seiner Möglichkeit nach gleichfalls uneingesehen bleiben wird, ob zwar dessen Wirklichkeit in die Sinne fällt;"

er setzt aber sogleich hinzu (S. 16.):

„Man kann demnach die Möglichkeit immaterieller Wesen annehmen, ohne Besorgniß, widerlegt zu werden, wiewohl auch ohne Hoffnung, diese Möglichkeit durch Vernunftgründe beweisen zu können."

Diese Behauptung widerspricht sich jedoch vollkommen; denn wenn die Sinne und der von ihnen abhängige Verstand nichts wissen, was über sie hinausgeht, so können sie auch diese Hoffnungslosigkeit nicht behaupten. Sie führen uns aber vielmehr zum Gegentheil dieser Hoffnungslosigkeit hin, sofern auch die Erscheinung mit Nothwendigkeit ein ihr zu Grunde liegendes Sein, somit ein Uebersinnliches voraussetzt, und es (nach S. 643. der Kritik der reinen Vernunft) etwas überaus Merkwürdiges ist, daß, wenn man voraussetzt, etwas existire, man der Folgerung nicht Umgang haben kann, daß auch irgend

etwas nothwendiger Weise existire. Das Nothwendige aber ist eine eben so gültige, ja eine noch gültigere Quelle der Einsicht in die Möglichkeit eines Existirenden, als die bloß erscheinende Wirklichkeit, in Beziehung auf welche uns die Sinne täuschen können. Hat nun schon der Sophist Gorgias *) gezeigt, daß nichts als seiend gedacht werden kann, sobald man annimmt, es müsse irgendwo sein oder einen Raum einnehmen, so muß ja jenes nothwendig Seiende außerhalb des Raumes oder erhaben über den Raum gedacht werden, somit als ein immaterielles Wesen, und dieses kann wieder nicht als vernunftlos gedacht werden, weil aus Nichts nichts wird, und keine Vollkommenheit in der Erscheinung vorkommen kann, die nicht schon in dem nothwendigen Wesen als seinem Grund enthalten wäre, da dieses allem andern zu Grunde liegt. Ist aber einmahl ein Urgeist denkbar, weil nothwendig, so sind auch andere Geister denkbar, ja sie sind nothwendig, weil jener Urgeist und Inbegriff aller Realitäten nothwendig als Wille, und zwar als ein durch nichts außer ihm bestimmter und uneigennütziger, somit allgütiger und vollkommener Wille gedacht werden muß, dieser aber vermöge seines Wesens nothwendig auf Hervorbringung und fortwährende Erhaltung, somit Unsterblichkeit und Wiedererinnerungskraft freier Vernunftwesen außer sich führt **), welche eben so nothwendig immaterielle Wesen sein müssen, weil, wie Kant selbst zugiebt, längst bewiesen ist, daß die Materie nicht denken könnte, indem er S. 13. sagt:

*) sein Raisonnement s. in Tafel's Geschichte und Kritik des Skepticismus ꝛc. Tüb. bei Laupp, 1834. S. 69. ff.

**) Dies alles ist weiter ausgeführt a. a. O. S. 452 — 458.



„Man findet in den Schriften der Philosophen recht gute Beweise, darauf man sich verlassen kann: daß alles, was da denkt, einfach sein müsse, daß eine jede vernünftig denkende Substanz eine Einheit der Natur sei, und das untheilbare Ich nicht könne in einem Ganzen von viel verbundenen Dingen vertheilt sein. Meine Seele wird also eine einfache Substanz sein."

Damit meint er jedoch erst bei dem Hylozoismus angelangt zu sein; denn er fährt (S. 13.) fort:

„Aber es bleibt durch diesen Beweis noch unausgemacht, ob sie von der Art derjenigen sei, die in dem Raum vereinigt ein ausgedehntes und undurchdringliches Ganze geben, und also materiell, oder ob sie immateriell, und folglich ein Geist sei, ja sogar, ob eine solche Art Wesen als diejenige, so man geistige nennt, nur möglich sei."

Was das Letztere betrifft, so sollte man doch vernünftiger Weise annehmen dürfen, daß, wenn einmahl zugegeben ist, wie er so eben zugab, daß das Ausgedehnte, somit das Materielle, nicht denken kann, denkende Wesen aber wirklich vorhanden sind, aus dieser Wirklichkeit auch die Möglichkeit immaterieller Wesen, welche Geister sind, nothwendig folge; denn die Frage, ob es auch einfache Wesen im Gebiet der Materie gebe, ist ja eine ganz einfältige Frage, durchaus nicht verschieden von der Frage, ob es auch ein hölzernes Eisen gebe. Das Zusammengesetzte kann nicht aus Einfachem, nicht aus Monaden bestehen, sondern eben wieder aus Zusammengesetztem, und dieses wieder, und so ins Endlose fort; das Räumliche sowohl, als das Zeitliche ist daher in's Unendliche theilbar, und man kann durch noch so lang fortgesetzte Theilung nie auf Punkte, als die Elemente, kommen, aus denen es zusammengesetzt wäre. Das Ausgedehnte kann daher weder durch mechanische, noch durch chemische Zusammensetzung aus dem Ein-

fachen entstanden, — kein Aggregat desselben sein. Kann demnach nichts, was ausgedehnt ist, als denkend gedacht werden, so muß ja nothwendig das Denkende oder die Seele außerhalb des Ausgedehnten oder Materiellen gesetzt, folglich als ein immaterielles Wesen, als ein Geist gedacht, und der Geist als untheilbare Substanz gesetzt werden, und die Frage ist umgekehrt, ob auch das Materielle als Substanz gedacht werden kann, da man bei noch so lange fortgesetzter Theilung immer noch auf Theilbares, nie aber auf ein untheilbares Beharrliches kommt; woraus denn hervorgeht, daß das Beharrliche, somit das wahrhaft Seiende gar nicht im Gebiete des Materiellen angetroffen wird, dieses also kein Sein in sich selber hat, und, weil es doch nicht an dem Nichtseienden existiren, noch aus dem Nichts hervorgegangen sein kann, nothwendig sein Sein in dem Nicht-Materiellen haben und aus ihm hervorgegangen sein muß, und zwar, weil dies weder auf mechanische, noch auf chemische Weise geschehen sein kann, da beides das Nichtmaterielle als materiell voraussetzen würde, — nothwendig auf dynamische Weise, nach der Analogie des Organischen, dessen Entstehung und Entwickelung man eben so wenig auf mechanische oder chemische Zusammensetzung, sondern nur auf eine nicht materielle Kraft zurückführen kann.

Daraus geht hervor, daß auch falsch ist, wenn Kant S. 17. f. bemerkt:

„daß eine geistige Substanz, ob sie gleich einfach ist, dennoch einen Raum einnehmen (d. i. in ihm unmittelbar thätig sein) könne, ohne ihn zu erfüllen, (d. i. materiellen Substanzen darin Widerstand zu leisten). Auch würde eine solche immaterielle Substanz nicht ausgedehnt genannt werden müssen, so wenig wie es die Einheiten der Materie sind;



denn nur dasjenige, was abgesondert von allem und für sich allein existirend einen Raum einnimmt, ist ausgedehnt; die Substanzen aber, welche Elemente der Materie sind, nehmen einen Raum nur durch die äußere Wirkung in andere ein, für sich besonders aber, wo keine anderen Dinge in Verknüpfung mit ihnen gedacht werden, und da in ihnen selbst auch nichts außer einander Befindliches anzutreffen ist, enthalten sie keinen Raum [?]. Dies gilt von Körperelementen. Dieses würde auch von geistigen Naturen gelten. Die Grenzen der Ausdehnung bestimmen die Figur. An ihnen würde also keine Figur gedacht werden können. Dieses sind schwer einzusehende Gründe der vermutheten Möglichkeit immaterieller Wesen in dem Weltganzen."

Es ist nicht abzusehen, warum die Möglichkeit der immateriellen Wesen von andern Schwierigkeiten gedrückt sein soll, als die Möglichkeit jener Kant'schen Einheiten der Materie, die doch auch nicht materiell, weil nicht ausgedehnt sind. Können diese vermeintlichen Einheiten der Materie, ohne selbst ausgedehnt zu sein, gleichwol Ausdehnung hervorbringen, indem sie (nach S. 17.) den Raum erfüllen vermittelst einer wirksamen Kraft (der Zurückstoßung): warum sollen jene immateriellen Wesen, welche, wie alles Substanzielle, als solches, außerhalb des Räumlichen gesetzt werden müssen (s. oben S. 52.) nicht eben so gut eine wirksame Kraft haben können, vermittelst welcher sie in ihrer eigenen Welt, in der Welt des Nicht-Räumlichen, die Apparenz der Ausdehnung, und somit auch der Figur hervorbringen können, welche nur nicht unter materiellen, sondern unter geistigen Gesetzen steht? Und wenn einmahl die Materie als solche keine Subsistenz in sich selbst haben kann, so ist kein Grund mehr da, jene Einheiten der Materie für etwas Anderes zu halten, als für immaterielle Wesen, welche ja verschiedene Arten

und eine verschiedene Wirksamkeit derselben keineswegs ausschließen, je nachdem sie mehr oder weniger Lebenskraft in sich haben.

Sind aber die immateriellen Wesen nicht im Raum, obwol sie Räumliches hervorbringen und auf dasselbe wirken können, so kann auch nicht mehr nach dem Ort der menschlichen Seele in der Körperwelt gefragt werden, sondern bloß nach demjenigen Theile des Körpers, auf welchen ihre Wirksamkeit zunächst geht, so lange sie an diesen gebunden ist.

So sind zwar die immateriellen Wesen einfach gegenüber der Materie; allein es folgt nicht, daß sie in jeder Beziehung einfach seien; die wahrnehmbare Verschiedenheit in der Erscheinungswelt setzt vielmehr eine unendliche Mannichfaltigkeit in ihrem Grunde voraus, so wie die in jener wahrnehmbare Zweckmäßigkeit, besonders in der organischen Welt, voraussetzt, daß diese Mannichfaltigkeit im Urgrunde keine ungeordnete, vielmehr eine organisirte sei, und zwar der vollkommenste Organismus, somit derjenige der Vernunft, der sich auf der höchsten Stufe der Wesen in der Erscheinungswelt, nämlich bei den persönlichen Vernunftwesen, offenbart.

Die Frage ist nun aber, ob auch in der Mitte des Weges, nämlich außerhalb des Urgrundes, aber oberhalb des Räumlichen, persönliche Vernunftwesen angenommen werden können, oder aber bloß unpersönliche immaterielle Kräfte und Substanzen? Die Antwort ist einfach; sie sind möglich, weil nothwendig, sofern mit dem Wesen des Urgrundes gegeben. (S. oben S. 50.) Von ihrer Undenkbarkeit kann aber auch nicht mehr die Rede sein, nachdem einmahl ein persönliches Urwesen angenommen werden muß. Ist eine unendliche, das heißt, über Zeit



und Raum schlechthin erhabene Persönlichkeit nicht nur möglich, sondern nothwendig, wie könnten endliche Persönlichkeiten, d. h. solche, die einen Anfang genommen haben, undenkbar sein? Fällt es uns auch, sofern wir in Zeit- und Raumvorstellungen befangen sind, schwer, uns einen Organismus vorzustellen, der außerhalb des Räumlichen ist, so ist ja diese Schwierigkeit bei dem absolut unendlichen Urwesen noch größer, und gleichwol beruht seine Annahme nicht auf einer bloßen Denkbarkeit, sondern es ist eine Denknothwendigkeit, die uns auf dasselbe führt. Wo eine Denknothwendigkeit ist, bedarf es keiner sinnlichen Vorstellbarkeit mehr; wir müssen uns manches denken, wenn wir es uns auch nicht sinnlich vorstellen können, und die ganze Welt ist wirklich da, obgleich wir uns das Wie ihres Entstandenseins nicht vorstellen können.

So ist denn auch Kant später in seiner Kritik der reinen Vernunft (3. A. S. 399. ff.) keineswegs mehr auf die Undenkbarkeit der Geister und ihrer endlosen Fortdauer zurückgekommen, sondern hat nur zu zeigen gesucht, daß die bisherigen Vernunftbeweise für dieselben transcendentale Paralogismen seien, und es daher keine rein rationale Seelenlehre als Doctrin, welche uns einen Zusatz zu unserer Selbsterkenntniß verschaffte, sondern nur als Disciplin gebe, welche der speculativen Vernunft in diesem Felde unüberschreitbare Grenzen setze (S. 421.); und auch hiegegen kann eingewendet werden, daß der Vorwurf des Paralogismus auf einer Täuschung beruhe, sofern im Ober- und im Untersatz des Schlusses (S. 410. f.) nicht nothwendig von einem Wesen in verschiedener Beziehung die Rede ist, indem auch der Untersatz die Beziehung auf die Anschauung keineswegs ausschließt, vielmehr der Begriff eines denken-

den Wesens überhaupt auf der Anschauung des denkenden Individuums, daß es als denkendes Wesen existire, beruht, wie denn das Allgemeine überhaupt von seinem Individuellen nicht so getrennt werden kann, sondern in diesem schon mitgegeben ist; woraus denn freilich auch hervorgeht, daß überhaupt das Rationale von dem Empirischen nicht so geschieden ist, daß jenes nicht auf Thatsachen der Erfahrung, und besonders die Thatsache der eigenen Existenz zurückgehen müßte. (Vgl. oben S. 49.)

Es bedarf dabei keineswegs der „beharrlichen Anschauung," welche Kant S. 412. fordert; es ist genug, daß die Denkthätigkeit sich irgendwann geäußert hat, diese Thätigkeit aber dem Begriff der Materie widerspricht, folglich durch diesen Beweis wenigstens der Materialismus eine Unmöglichkeit geworden ist. Besser steht es dagegen mit dem Kant'schen Einwurf gegen den Mendelssohn'schen Beweis der Beharrlichkeit der Seele, als denkenden Wesens, daß nämlich diese, wenn sie auch keine extensive Größe enthält, doch nothwendig, wie alles Existirende, eine intensive, d. i. einen Grad der Realität in Ansehung aller ihrer Vermögen, ja überhaupt alles dessen, was das Dasein ausmacht, haben müsse, welcher Grad durch alle unendlich viele kleineren Grade abnehmen, und so die Substanz, obgleich nicht durch Zertheilung, doch durch allmählige Nachlassung (remissio) ihrer Kräfte; mithin durch Elanguescenz in Nichts verwandelt werden könnte (S. 414.). Denn wenn der zureichende Grund für die persönliche Fortdauer und Wiedererinnerungskraft der Seele aus dem Wesen Gottes hergenommen ist (s. oben S. 50.), so bezieht er sich doch nur auf diejenigen, bei welchen der göttliche Endzweck wirklich erreicht wird, während die Andern wenigstens vor allmähliger Abschwächung und dem Verlust der Wiedererinnerung — dem geistigen Tode — keineswegs ganz geschützt sind.



Durch diesen vom Endzweck und weiterhin vom Wesen Gottes hergenommenen Beweis für die Unsterblichkeit jedes als Selbstzweck erschaffenen Vernunftwesens erhält denn auch erst seine rechte Bedeutung und sichere Grundlage der moralische Beweis, welchen Kant beibehielt und in seiner Kritik S. 424. f. mit den Worten einführte:

„Gleichwol wird hiedurch für die Befugniß, ja gar die Nothwendigkeit, der Annehmung eines künftigen Lebens, nach Grundsätzen des mit dem speculativen verbundenen praktischen Vernunftgebrauchs, hiebei nicht das mindeste verloren; denn der bloß speculative Beweis hat auf die gemeine Menschenvernunft ohnedem niemahls einigen Einfluß haben können. Er ist so auf einer Haarespitze gestellt, daß selbst die Schule ihn auf derselben nur so lange erhalten kann, als sie ihn als einen Kreisel um denselben sich unaufhörlich drehen läßt, und er in ihren eigenen Augen also keine beharrliche Grundlage abgiebt, worauf etwas gebauet werden könnte. Die Beweise, die für die Welt brauchbar sind, bleiben hiebei alle in ihrem unverminderten Werthe, und gewinnen vielmehr durch Abstellung jener dogmatischen Anmaßungen an Klarheit und ungekünstelter Ueberzeugung, indem sie die Vernunft in ihr eigenthümliches Gebiet, nämlich die Ordnung der Zwecke, die doch zugleich eine Ordnung der Natur ist, versetzen, die dann aber zugleich, als praktisches Vermögen an sich selbst, ohne auf die Bedingungen der letzteren eingeschränkt zu sein, die erste und mit ihr unsere eigene Existenz über die Grenzen der Erfahrung und des Lebens hinaus zu erweitern berechtigt ist. Nach der Analogie mit der Natur lebender Wesen in dieser Welt, an welchen die Vernunft es nothwendig zum Grundsatze annehmen muß, daß kein Organ, kein Vermögen, kein Antrieb, also nichts Entbehrliches, oder für den Gebrauch Unproportionirtes, mithin Unzweckmäßiges anzutreffen, sondern alles seiner Bestimmung im Leben genau

angemessen sei, zu urtheilen, müßte der Mensch, der doch allein den letzten Endzweck von allem diesem in sich enthalten kann, das einzige Geschöpf sein, welches davon ausgenommen wäre. Denn seine Naturanlagen, nicht bloß den Talenten und Antrieben nach, davon Gebrauch zu machen, sondern vornehmlich das moralische Gesetz in ihm, gehen so weit über allen Nutzen und Vortheil, den er in diesem Leben daraus ziehen könnte, daß das letztere sogar das bloße Bewußtsein der Rechtschaffenheit der Gesinnung, bei Ermangelung aller Vortheile, selbst sogar des Schattenwerks vom Nachruhm, über alles hochschätzen lehrt, und sich innerlich dazu berufen fühlt, sich durch sein Verhalten in dieser Welt, mit Verzichtthuung auf viele Vortheile, zum Bürger einer besseren, die er in der Idee hat, tauglich zu machen. Dieser mächtige, niemahls zu widerlegende Beweisgrund, begleitet durch eine sich unaufhörlich vermehrende Erkenntniß der Zweckmäßigkeit in allem, was wir vor uns sehen, und durch eine Aussicht in die Unermeßlichkeit der Schöpfung, mithin auch durch das Bewußtsein einer gewissen Unbegrenztheit in der möglichen Erweiterung unserer Kenntnisse, sammt einem dieser angemessenen Triebe, bleibt immer noch übrig, wenn wir es gleich aufgeben müssen, die nothwendige Fortdauer unserer Existenz aus der bloß theoretischen Erkenntniß unserer selbst einzusehen."

Ferner S. 430. f.:

„Gesetzt aber, es fände sich in der Folge, nicht in der Erfahrung, sondern in gewissen (nicht bloß logischen Regeln, sondern) a priori feststehenden, unsere Existenz betreffenden Gesetzen des reinen Vernunftgebrauchs, Veranlassung, uns völlig a priori in Ansehung unseres eigenen Daseins als gesetzgebend und diese Existenz auch selbst bestimmend vorauszusetzen, so würde sich dadurch eine Spontaneität entdecken, wodurch unsere Wirklichkeit bestimmbar wäre, ohne dazu der Bedingungen der empirischen Anschauung zu bedürfen; und hier würden wir inne werden, daß im Bewußtsein unseres Daseins a priori etwas enthalten sei, was unsere nur sinnlich durchgängig bestimmbare Existenz, doch in Ansehung eines gewissen inneren Vermögens



in Beziehung auf eine intelligibele (freilich nur gedachte) Welt zu bestimmen, dienen kann.

Aber dieses würde nichts desto weniger alle Versuche in der rationalen Psychologie nicht im mindesten weiter bringen. Denn ich würde durch jenes bewundernswürdige Vermögen, welches mir das Bewußtsein des moralischen Gesetzes allererst offenbart, zwar ein Prinzip der Bestimmung meiner Existenz, welches rein intellectuell ist, haben, aber durch welche Prädikate? durch keine anderen, als die mir in der sinnlichen Anschauung gegeben werden müssen, und so würde ich da wiederum hingerathen, wo ich in der rationalen Psychologie war, nämlich in das Bedürfniß sinnlicher Anschauungen, um meinen Verstandesbegriffen, Substanz, Ursache u. s. w., wodurch ich allein Erkenntniß von mir haben kann, Bedeutung zu verschaffen; jene Anschauungen können mich aber über das Feld der Erfahrung niemahls hinausheben. Indessen würde ich doch diese Begriffe in Ansehung des praktischen Gebrauchs, welcher doch immer auf Gegenstände der Erfahrung gerichtet ist, der im theoretischen Gebrauche analogischen Bedeutung gemäß, auf die Freiheit und das Subject derselben anzuwenden befugt sein, indem ich bloß die logischen Functionen des Subjects und Prädikats des Grundes und der Folge darunter verstehe, denen gemäß die Handlungen oder die Wirkungen jenen Gesetzen gemäß so bestimmt werden, daß sie zugleich mit den Naturgesetzen, den Categorien der Substanz und der Ursache allemahl gemäß erklärt werden können, ob sie gleich aus ganz anderem Prinzip entspringen."

Die Thatsache dieser Freiheit nämlich und jenes unbedingten Moralgesetzes würde völlig in der Luft schweben, und ihre Bedeutung gänzlich verlieren, wenn sie nicht, so wie die Thatsache des Denkens und alles Existirenden überhaupt, getragen würde durch eine ewige und unbedingte Substanz, und in ihr ihren ersten Grund hätte. Ohne diese ewige Substanz wäre alles Erscheinende ein leerer Schein, ja ein Nichts; es wäre aus dem Nichts hervorgegangen, und existirte an dem Nichts, was völlig absurd

und widersprechend ist; denn das ist doch sonnenklar, daß aus Nichts nichts wird, und auch das erscheinende Etwas unmöglich an dem Nichts existiren kann. Jene ewige und unbedingte Substanz ist also nicht bloß eine nothwendige Voraussetzung, welche mit jeder Anschauung schon mitgegeben ist, sondern sie ist noch unendlich gewisser als diese, sie ist geradezu das Allergewisseste, eben weil ohne sie als den festen und bleibenden Kern des Alls alles Andere völlig haltlos und Nichts wäre. Allein jenes Prinzip, daß aus Nichts nichts wird, ist ganz allgemein, und führt daher nicht bloß auf eine ewige und unbedingte Substanz, sondern eben so gewiß auch auf ihre wesentlichen Eigenschaften, sie kann nämlich nichts Geringeres sein, als ein intelligentes und durch das Moralgesetz bestimmtes Wesen, das mit innerer Nothwendigkeit freie Wesen außer sich schafft und erhält, und sie, jedoch unbeschadet ihrer Freiheit, ewig zu beglücken sucht; denn sonst hätten wir abermahls ein Etwas aus dem Nichts.

Dies ergiebt sich schon aus der Thatsache, daß wir nicht bloß als denkende, sondern auch als durch das Moralgesetz bestimmte, und durch den uneigennützigen Trieb des Wohlwollens von den Anforderungen des eigennützigen Naturtriebes befreite, und ebendamit über das Thier erhabene Wesen existiren; welche Bestimmung der Uneigennützigkeit ihren Grund im Wesen des unbedingt Seienden selbst haben muß. Dasselbe ergiebt sich aber auch a priori aus der uns nothwendigen Idee dieses unbedingten Wesens selbst; worin wir eben die Bürgschaft haben, daß wir als Seine Zwecke erschaffen sind und als solche ewig erhalten werden. Daß die Materie nicht denken kann, weil Atome ein Unding sind, und das räumlich Zusammengesetzte sich nicht mit der zusammenfassenden Einheit des Denkens ver-



trägt, wird die dialektische Entwickelung aller philosophischen Systeme, die wir einem andern Werke vorbehalten, außer Anderem deutlich zeigen; aber daraus allein folgt noch nicht unmittelbar die persönliche Fortdauer unserer Seelen; das Denken könnte so immer noch eine Aeußerung der unbedingten Substanz selbst sein, welche in den einzelnen Bewußtsein oder Ichen nur ihre Blüten triebe; weßhalb denn auch Viele bei dem Pantheismus stehen blieben; welche Systeme jedoch bloße Durchgangsstufen sind. Die unbedingte Substanz als solche muß allerdings auch als die unendliche, d. h. über das Räumliche Erhabene, somit als das Eine Sein und Leben gedacht werden, das kein anderes Sein und Leben neben sich haben kann, sondern der Eine Inbegriff aller Realitäten ist, da jedes Sein und Leben neben und außer ihm es zum Endlichen und Bedingten machen würde. Allein eben dies, daß das Eine Sein und Leben als solches auch das allein Thätige ist, treibt mit Nothwendigkeit über den Pantheismus hinaus; denn jede Thätigkeit muß einen Gegenstand oder Zweck haben; sie muß darauf ausgehen, entweder eigennützig eine außer ihr befindliche Realität zu erlangen, oder uneigennützig eine Realität oder Realitäten, die sie selbst besitzt, Andern außer sich mitzutheilen. Nun kann aber der wahrhaft Seiende als der Inbegriff aller Realitäten unmöglich darauf ausgehen, eine Realität außer sich zu erlangen, da Er selbst schon alles hat. Sein Zweck kann demnach nur sein, Realitäten, die Er besitzt, Andern mitzutheilen, folglich, da außer Ihm nichts ist, solche Andere außer ihm zu schaffen, und zwar eben, weil aus Nichts nichts wird, sie aus sich zu schaffen *), und eben so auch, da der

*) vgl. Röm. 11, 56. „Aus Ihm (ἐξ αὐτοῦ) ... ist alles."

Grund dieses Schaffens ewig fortdauert, sie ewig zu erhalten, wie denn überhaupt vor dem Unendlichen Schöpfung und Erhaltung kein Vorher und Nachher zuzulassen, sondern in Einen ewigen, d. h. außerzeitlichen, Act zusammenfallen, der eben damit auch das Geschaffene, an sich Nichtseiende und Todte, in ewiger Abhängigkeit des Seins und Lebens von Sich erhält *). Damit aber diese geschaffenen Andern wirklich Andere seien, denen sich Leben, ewiges Leben mittheilen läßt, dürfen sie nicht bloße Instrumente sein, auf welchen nur der Eine Lebendige selbst spielt, denn diese wären nicht wahrhaft Andere, und Er würde in ihnen — in völligem Widerspruch mit Seinem uneigennützigen Wesen — bloß sich selber suchen und lieben. Sie müssen daher nothwendig freie Wesen sein, und um dies sein zu können, nicht bloß einen (geistigen oder geistleiblichen) Organismus haben, der das ewige Leben und den uneigennützigen Trieb rein in sich aufnehmen kann, sondern auch einen diesem geistigen Leben ferner stehenden — nicht geistigen, d. h. natürlichen und materiellen Organismus, der das ewige Leben und den uneigennützigen Trieb zurückwirft und in den eigennützigen Naturtrieb verkehrt, so daß die Intelligenz in der Mitte steht und der Wille frei ist, sich dem uneigennützigen oder auch dem eigennützigen Trieb zuwenden und öffnen, und so selbstständig sich ein eigenes Wesen anbilden, und in Folge dessen durch den Mißbrauch dieser seiner Freiheit sich möglicher Weise sogar auch ewig unselig machen kann.

*) vgl. Apostelg. 17, 28. Kol. 1, 17.

Seine dichterische und philosophische Anschauung, der des Angelus Silesius verwandt, übt einen unwiderstehlichen Reiz, und seine Sprache — wunderbar emporragend über seine Zeitgenossen in einer der unfruchtbarsten Epochen deutscher Literatur — schwebt wie eine silberne Taube über dem sanften Spiegel der Betrachtung. Um ihn liebgewinnen und ganz in sein Wesen eingehen zu können, braucht man nur ein inniger Verehrer des wahrhaft Erhabenen und Geistigen im Christenthum zu seyn. —

**Perlen christlicher Andacht**
**zur Erbauung für evangelische Gläubige.**
Von einem Freunde des Worts.
Taschenformat. 12 Bogen.
brosch. 15 kr. oder 4 gGr. cart. 18 kr. oder 5 gGr. geb.
mit Goldschnitt 36 kr. oder 9 gGr.

Dieses anspruchlose Büchlein, in stillen, gottgeweihten Stunden von einem wahren Freunde des Worts zusammengetragen ist, wie sein Name besagt, eine unschätzbare Schnur der köstlichsten Perlen aus dem Buche der Bücher und den innigsten Liedern unserer besten christlichen Dichter. Sein niedliches Aeußere, der billige Preis und die schöne Ausstattung machen es zu einem hübschen Angebinde, das gewiß bleibenden Werth hat, weil solch ein Kleinod, wie seinen Inhalt, nicht Motten fressen noch Diebe rauben können.

**Abriß des Lebens und Wirkens**
**Emanuel Swedenborg's,**
übersetzt
aus der Penny-Cyclopaedia of the Society for the Diffusion of Useful Knowledge;
mit neuen Urkunden über Swedenborg's Leben und einer historischen Untersuchung seiner 12 Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele
verbunden mit
**einer Würdigung der Berichte und Urtheile Stilling's, Klopstock's, Herder's, Kant's, Wieland's u. A.**
8. brosch. feine Ausgabe fl. 2. 24 kr. oder Rthlr. 1. 12 ggr.,
ordinäre Ausgabe fl. 1. 36 kr. oder Rthlr. 1. —

Die öffentliche Meinung ist über Swedenborg, den größten aller Theosophen, so getheilt und so oft irre geleitet worden, daß es dem Verfasser vorstehender Schrift ein verdienstliches Werk schien, das unparteiische klare und wohl motivirte Urtheil der Penny-Cyclopaedia über Swedenborg und seine merkwürdige Lehre dem deutschen Leserkreise nahe zu bringen. Er glaubte diesen Zweck nur zu fördern, indem er die in gewöhnlichen Encyclopädieen und Conversationslexicis nicht enthaltenen Beispiele von Fernsehen und andern wunderbaren Phänomenen aus Swedenborg's Leben hier ausführlich und ohne Anmaßung eines Urtheils, in klarer, aus den Quellen geschöpften Darstellung hinzufügte, um dem Leser selbst die Mittel zu bieten zur Würdigung der Urtheile, welche die größten gelehrten Zeitgenossen über Swedenborg gefällt haben. — Der Leser erhält somit nicht eine fabrikmäßige Uebersetzung, sondern ein mit Liebe und ohne Vorurtheil bearbeitetes organisches Ganze, das vermöge seines Inhalts gewiß zu den interessantesten Erscheinungen der Tagespresse gerechnet werden darf, und das selbst den entschiedensten Gegnern der Swedenborg'schen Lehre die kräftigste und schlagendste Ueberzeugung von der Redlichkeit von Swedenborg's Absichten geben wird. —

Grund dieses Schaffens ewig fortdauert, sie ewig zu erhalten, wie denn überhaupt vor dem Unendlichen Schöpfung und Erhaltung kein Vorher und Nachher zuzulassen, sondern in Einen ewigen, d. h. außerzeitlichen, Act zusammenfallen, der eben damit auch das Geschaffene, an sich Nichtseiende und Todte, in ewiger Abhängigkeit des Seins und Lebens von Sich erhält *). Damit aber diese geschaffenen Andern wirklich Andere seien, denen sich Leben, ewiges Leben mittheilen läßt, dürfen sie nicht bloße Instrumente sein, auf welchen nur der Eine Lebendige selbst spielt, denn diese wären nicht wahrhaft Andere, und Er würde in ihnen — in völligem Widerspruch mit Seinem uneigennützigen Wesen — bloß sich selber suchen und lieben. Sie müssen daher nothwendig freie Wesen sein, und um dies sein zu können, nicht bloß einen (geistigen oder geistleiblichen) Organismus haben, der das ewige Leben und den uneigennützigen Trieb rein in sich aufnehmen kann, sondern auch einen diesem geistigen Leben ferner stehenden — nicht geistigen, d. h. natürlichen und materiellen Organismus, der das ewige Leben und den uneigennützigen Trieb zurückwirft und in den eigennützigen Naturtrieb verkehrt, so daß die Intelligenz in der Mitte steht und der Wille frei ist, sich dem uneigennützigen oder auch dem eigennützigen Trieb zuwenden und öffnen, und so selbstständig sich ein eigenes Wesen anbilden, und in Folge dessen durch den Mißbrauch dieser seiner Freiheit sich möglicher Weise sogar auch ewig unselig machen kann.

*) vgl. Apostelg. 17, 28. Kol. 1, 17.

Seine dichterische und philosophische Anschauung, der des Angelus Silesius verwandt, übt einen unwiderstehlichen Reiz, und seine Sprache — wunderbar emporragend über seine Zeitgenossen in einer der unfruchtbarsten Epochen deutscher Literatur — schwebt wie eine silberne Taube über dem sanften Spiegel der Betrachtung. Um ihn liebgewinnen und ganz in sein Wesen eingehen zu können, braucht man nur ein inniger Verehrer des wahrhaft Erhabenen und Geistigen im Christenthum zu seyn. —

**Perlen christlicher Andacht**
**zur Erbauung für evangelische Gläubige.**
Von einem Freunde des Worts.
Taschenformat. 12 Bogen.
brosch. 15 kr. oder 4 gGr. cart. 18 kr. oder 5 gGr. geb. mit Goldschnitt 36 kr. oder 9 gGr.

Dieses anspruchlose Büchlein, in stillen, gottgeweihten Stunden von einem wahren Freunde des Worts zusammengetragen ist, wie sein Name besagt, eine unschätzbare Schnur der köstlichsten Perlen aus dem Buche der Bücher und den innigsten Liedern unserer besten christlichen Dichter. Sein niedliches Aeußere, der billige Preis und die schöne Ausstattung machen es zu einem hübschen Angebinde, das gewiß bleibenden Werth hat, weil solch ein Kleinod, wie seinen Inhalt, nicht Motten fressen noch Diebe rauben können.

**Abriß des Lebens und Wirkens**
**Emanuel Swedenborg's,**
übersetzt
aus der Penny-Cyclopaedia of the Society for the Diffusion of Useful Knowledge;
mit neuen Urkunden über Swedenborg's Leben und einer historischen Untersuchung seiner 12 Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit und fortdauernde Wiedererinnerungskraft der Seele
verbunden mit
**einer Würdigung der Berichte und Urtheile Stilling's, Klopstock's, Herder's, Kant's, Wieland's u. A.**
8. brosch. feine Ausgabe fl. 2. 24 kr. oder Rthlr. 1. 12 ggr., ordinäre Ausgabe fl. 1. 36 kr. oder Rthlr. 1. —

Die öffentliche Meinung ist über Swedenborg, den größten aller Theosophen, so getheilt und so oft irre geleitet worden, daß es dem Verfasser vorstehender Schrift ein verdienstliches Werk schien, das unparteiische klare und wohlmotivirte Urtheil der Penny-Cyclopaedia über Swedenborg und seine merkwürdige Lehre dem deutschen Leserkreise nahe zu bringen. Er glaubte diesen Zweck nur zu fördern, indem er die in gewöhnlichen Encyclopädieen und Conversationslexicis nicht enthaltenen Beispiele von Fernsehen und andern wunderbaren Phänomenen aus Swedenborg's Leben hier ausführlich und ohne Anmaßung eines Urtheils, in klarer, aus den Quellen geschöpften Darstellung hinzufügte, um dem Leser selbst die Mittel zu bieten zur Würdigung der Urtheile, welche die größten gelehrten Zeitgenossen über Swedenborg gefällt haben. — Der Leser erhält somit nicht eine fabrikmäßige Uebersetzung, sondern ein mit Liebe und ohne Vorurtheil bearbeitetes organisches Ganze, das vermöge seines Inhalts gewiß zu den interessantesten Erscheinungen der Tagespresse gerechnet werden darf, und das selbst den entschiedensten Gegnern der Swedenborg'schen Lehre die kräftigste und schlagendste Ueberzeugung von der Redlichkeit von Swedenborg's Absichten geben wird. —

**Andachtsbuch für Christen aller Confessionen!**

Die erste Liebe zu Christo,

oder

# wahre Abbildung der ersten Christen

nach ihrem

**lebendigen Glauben und heiligen Leben,**

von

**Gottfried Arnold,**

weil. Professor der Kirchengeschichte in Gießen, und nachmaligem Pastor und Diöcesan-Inspector in Perleberg.

**Neue Ausgabe, mit einem Porträt Arnold's.**

Eingeführt, mit einer Lebensgeschichte Arnold's und einem Anhange seiner besten geistlichen Lieder versehen von

**Albert Knapp,**

Archidiaconus zu Stuttgart.

**Vollständig in Einem Bande gr. 8. geh. (858 Seiten) fl. 3. 36 kr. oder Rthlr. 2. 6 gGr.**

Das ausgezeichnetste Werk des trefflichen Gottfried Arnold — eines Kraftmannes, wie die deutsche Gottesgelehrtheit nur Wenige zählt, des erleuchtetsten und glühendsten Verehrers unseres erhabenen Glaubens in einer innigen, an Liebe und Frömmigkeit reichen Zeit — erscheint hier in einer seines Werthes würdigen Ausgabe, welche vor jeder andern besonders dadurch Vorzüge ansprechen darf, daß Herr Albert Knapp — gewiß der befähigtste Sichter und Anordner solcher christlichen Glaubens- und Geistesblüthen — sich der schönen Aufgabe unterzog, Arnold's tiefes Werk mit einer Einleitung und einem kostbaren Anhange sämmtlicher werthvollen geistlichen Lieder zu versehen. Welch ehrenvolle Stufe unter den Dichtern deutscher Kirchenlieder Arnold einnimmt, hat er durch die bekannter gewordenen: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen," — „O Durchbrecher aller Bande," — „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle," und durch manche andere längst hinlänglich bewiesen.

---

**Gediegenes Erbauungsbuch für alle Stände!**

Des gottseligen Arbeiters im Weinberge des Herrn:

**Gerhard Tersteegen's**

# gesammelte Schriften.

Erster Band, enthält: Geistliches Blumengärtlein.
Zweiter „ „ Abriß christlicher Grundwahrheiten.
Dritter, vierter, fünfter u. sechster Band: Geistliche Brosamen.
Siebenter Band: Geistliche und erbauliche Briefe über das inwendige Leben und wahre Wesen des Christenthums. Erster Theil.
Achter Band: dasselbe. Zweiter Theil.

8. brosch. per Band 54 kr. oder 12 gGr.

Siebenter Band und folgende erscheinen bis Neujahr 1845.

Gerhard Tersteegen's Schriften, welche wie seltene Pflanzen in der Stille auswuchsen, zum Theil abschriftlich durch begeisterte Freunde verbreitet wurden und die Presse endlich zur Vervielfältigung zwangen, gehören unter die Erscheinungen, welche nie veralten können, weil sie dem innern Leben des Menschen gewidmet sind, welches zu allen Zeiten dasselbe ist. Dieser eigenthümliche Genius, geistreich und innig, kindlich und doch erhaben, gleicht „jenen zarten Blumen die," wie er singt, „willig sich entfalten und der Sonne stille halten."